



Felix Fleischer / Wolf-Rüdiger Teegen  
(Hrsg.)

**Zur Eisenzeit zwischen  
Burgund und Osteuropa.  
Kolloquium zu Ehren von  
Prof. Dr. Sabine Rieckhoff.  
Zusammenfassungen der  
Vorträge und Poster**

Felix Fleischer / Wolf-Rüdiger Teegen (Hrsg.)

**Zur Eisenzeit zwischen Burgund und  
Osteuropa. Kolloquium zu Ehren von  
Prof. Dr. Sabine Rieckhoff.  
Zusammenfassungen der Vorträge und Poster**

Leipzig 2004

Anschrift der Herausgeber:  
Felix Fleischer M.A.  
Dr. Wolf-Rüdiger Teegen  
Universität Leipzig  
Historisches Seminar/Professur für Ur- und Frühgeschichte  
Ritterstrasse 14  
D-04109 Leipzig  
Email: [ufg@rz.uni-leipzig.de](mailto:ufg@rz.uni-leipzig.de)

Redaktion: W.-R. Teegen  
Webmaster: M. Schrickel/D. Lukas

*Online* publiziert am 05.11.2004

ISSN 1612-4227

Copyright 2004 by Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig  
Ritterstr. 14, D-04109 Leipzig, [www.uni-leipzig.de/~ufg](http://www.uni-leipzig.de/~ufg), [ufg@rz.uni-leipzig.de](mailto:ufg@rz.uni-leipzig.de)  
und den einzelnen Autoren.

# Inhalt

Vorwort der Herausgeber III

## Zusammenfassungen der Vorträge

Christian Strahm 1  
Die Anfänge der Metallurgie in Europa

Alfred Haffner 2  
Neue Ausgrabungen auf dem Mont Lassois in Burgund

Vincent Guichard 2  
Bibracte – the Celtic oppidum on the Mont Beuvray in Burgundy

Friederike Fless 3  
Zur Interaktion zwischen Griechen, Skythen und Sarmaten

Vladimir Salac 4  
Aktuelle Forschungen zur Oppidazivilisation in Tschechien

Karl-Friedrich Rittershofer/Claudia Nickel 4  
Zu den neuen Ausgrabungen im Oppidum auf dem Dünsberg  
bei Gießen (Hessen) und den dendrochronologischen Datierungen der Befestigungen

Andrei Miron 5  
Wieviel Chronologie verträgt die Spätlatènezeit?

Georg Meggle 5  
Was bringt die Philosophie für die ArchäologInnen?

## Zusammenfassungen der Poster

Jochen Fahr 7  
Vorgeschichtliche Siedlungsreste in einer mittelalterlichen Siedlung bei  
Großdöberitz (Ldkr. Köthen)

Julia Katharina Koch 9  
Mobilität der Geschlechter: Die Einbindung fremder Individuen in bronze- und  
eisenzeitlichen Gesellschaften Alteuropas unter Berücksichtigung der sozialen  
Kategorien „Alter“ und „Geschlecht“. Forschungsprojekt 2004-2006

Uta Halle 9  
Weibliche Migration in der Eisenzeit? „Fremde“ Trachtbestandteile in archäologischen Be-  
funden und ihre Interpretation

Janine Fries-Knoblach Von Schwellbalken und Telegraphenmasten. Überlegungen zur Gründungsweise und Lebensdauer eisenzeitlicher Holzgebäude	10
Marco Schrickel Zu einem Halbfabrikat einer Mötschwiler Fibel aus Berching-Pollanten (Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz)	11
Marco Schrickel Eine bemerkenswerte Fibel aus Berching-Pollanten (Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz)	11
Sebastian Möllers Das Forschungsprojekt „Schnippenburg“: Keltische Funde im Osnabrücker Land	12
Rosemarie Cordie/Wolf-Rüdiger Teegen Auf den Hund gekommen: Eine Hundebestattung aus dem Tempelbezirk 2 im römischen <i>Vicus Belginum</i> -Wederath (Rheinland-Pfalz)	14
Jan König Eine Bronzeglocke aus dem römischen <i>Vicus Belginum</i> -Wederath (Rheinland-Pfalz)	14
Matthias Hardt Der Arbeitsbereich <i>Germania slavica</i> am GWZO und die Professur für Ur- und Frühgeschichte der Leipziger Universität	16
Christoph V. Steinmann Theoretische Archäologie im Vereinigten Königreich und Deutschland. Ergebnisse einer Übung an der Universität Leipzig	17

## Vorwort der Herausgeber

Dieses Kolloquium „Zur Eisenzeit zwischen Burgund und Osteuropa“ ist Ihnen, liebe Frau Professor Rieckhoff nachträglich zu Ihrem 60. Geburtstag gewidmet. Wir haben aber diesen Tag, den 10. August 2004, mit Ihnen und Ihrem Mann Dr. Ulrich Hesse auf dem Mont Beuvray in Burgund gefeiert. Dazu konnten wir Ihnen bereits die 15. Ausgabe der **Leipziger *online*-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie** überreichen und im Internet *online* präsentieren.

Als Referenten für die Tagung am 6. November 2004 haben wir einige Ihrer Freunde, Weggefährten und Kollegen gewinnen können. Sie werden von neuen Forschungen zwischen Burgund und Osteuropa sprechen. Beteiligt sind natürlich vor allem die Ur- und Frühgeschichte aber auch die Klassische Archäologie. Das Vortragsprogramm wird durch eine Vielzahl von Posterpräsentationen ergänzt. Die vorliegende Internetpublikation versammelt die Zusammenfassungen der Vorträge und Poster, soweit sie noch unpubliziert sind.

Es ist vorgesehen, die Ergebnisse der Tagung in einem Band der **Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie** herauszubringen.

Wir wünschen Ihnen und allen Teilnehmenden einen wissenschaftlich und persönlich anregenden Tag und alles Gute.

Leipzig, im November 2004

Felix Fleischer

Wolf-Rüdiger Teegen

Notizen

## Zusammenfassungen der Vorträge

### Die Anfänge der Metallurgie in Europa

Christian Strahm  
Universität Freiburg

Es sind nun schon einige Jahre vergangen, seit David Clarke forderte, in archäologischen Studien in vermehrter Masse nach dem „How and Why“ zu fragen. Er kritisierte, dass insbesondere die traditionelle Forschung nur auf das „When and where“ starren würde und nur wenige Arbeiten darüber hinausgingen. Diese Forderung wurde zwar durchaus akzeptiert, aber dennoch sind seither das Funktionieren und die Ursachen von archäologischen Ereignissen kaum untersucht worden, um den Ablauf von Prozessen zu klären. Doch bietet der Fortschritt in der archäometallurgischen Forschung der letzten Jahre neue Ansätze, um gerade in diesem Bereich eine Theorie über das „How and Why“ in der Entwicklung der Metallurgie zu postulieren.

Die Entwicklung der Metallurgie ist eine bedeutungsvolle Entdeckung menschlichen Erfindergeistes und ein entscheidender technischer Fortschritt. Sie ermöglichte dem Menschen funktionstüchtige und effiziente Werkzeuge und Waffen herzustellen, die nach dem Verschleiss immer wieder recyclet werden konnten. Der Besitz dieser Artefakte, die ein grosses Arbeitspotential beinhalten, bedeutet aber auch Macht und Prestige. Man könnte demzufolge annehmen, dass nach einer erstmaligen Beherrschung der Metallurgie die Produktion stetig und progressiv zunahm und so die kulturelle Entwicklung bestimmte.

Die Geschichte der Metallurgie ist jedoch nur in geringem Masse von technischem Wissen abhängig, sondern sie ist zumindest in der Alten Welt eng verflochten mit der Entwicklung der Gesellschaft und die wichtigsten Innovationen sind abhängig von sozialen Veränderungen.

Die erste Metallverarbeitung erfolgte im Umfeld der PPN B Kulturen im 8. Jt. als der Mensch im Zuge eines pyrotechnischen Experimentierens mit neuen Materialien u.a. auch die Verarbeitung von gediegenem Kupfer oder von Reinkupfer zu brauchbaren Artefakten entdeckte und auch die Einwirkung von Hitze auf einfache Mineralien, wie Malachit etc. erkannte. Es war also ganz offensichtlich die Neugier, die hier die treibende Kraft für die Einführung der *ersten Metallurgie* war.

Es blieb über Jahrtausende bei dieser einfachen Verarbeitung, eine Weiterentwicklung gab es nicht, denn es bestand kaum Bedarf an Metallgeräten, deren Effizienz ohnehin nicht den perfekten Steinengeräten gleichkam.

Ende des 6. Jahrtausends bildeten sich im Vorderen Orient und in Südosteuropa komplexe agrarische Kulturen mit einer erkennbaren sozialen Differenzierung heraus, die auch Prestigegüter benötigten. Zur Deckung des Bedarfs eigneten sich Metallgeräte bestens,

denn sie verkörperten nicht nur Prestige, sondern ihre Herstellung beinhaltete auch Arbeitspotential und ihr Besitzer musste über Ansehen und Macht verfügen. Damit entstand erstmals ein gesteigerter Bedarf an repräsentativen - aber nicht unbedingt auch effizienten - Metallgeräten, die zu einer *frühen Metallurgie* und zu ersten *metallurgischen Zentren* führten.

Ende des 4. und im 3. Jahrtausend stellen wir eine weitere Differenzierung der Gesellschaft fest: Gewisse übergeordnete Schichten der Gesellschaft manifestieren sich mit Statussymbolen, die auch funktionstüchtig sein müssen. Im Einklang mit der Erschliessung neuer Rohstoffquellen, die auch Fahlerze enthalten, erreicht die Beherrschung der Metallverarbeitung eine weitere Stufe, die wir als *entwickelte Metallurgie* bezeichnen möchten.

Erst mit der entwickelten frühen Bronzezeit können wir von echten Metallkulturen, die durch die Metallverarbeitung und alle damit zusammenhängenden Tätigkeiten geprägt sind, sprechen. Technisches Wissen und weiträumiger Austausch führen zu den effizienten Bronzeeräten, die erst jetzt den Stein- und Silexgeräten überlegen sind. Der Territorialanspruch an erreiche Gebiete und die durch eine erweiterte Produktion notwendige Arbeitsteilung bedingen eine Differenzierung der Gesellschaft, was sich wiederum auch in vielen Prestigeobjekten dokumentiert. Erst mit dieser Entwicklungsstufe ist es offenbar der technische Fortschritt, nämlich die Herstellung der Bronze, der die tiefgreifenden Veränderungen bestimmt hat.

Es sind also sehr verschiedene Faktoren, die direkt oder indirekt den technologischen Fortschritt der Metallurgie bewirken oder zumindest die Voraussetzungen dafür schaffen. In jedem Fall stellen wir fest, dass die Gesellschaft vorbereitet sein muss, Bedarf an einer verbreiteten Anwendung von Innovationen haben muss, um diesen zum Durchbruch zu verhelfen. Die gesellschaftlichen Konsequenzen aus den metallurgischen Neuerungen sind dabei nicht immer von gleicher Tragweite. Die erste Metallurgie hat keine sozialen Veränderungen bewirkt, doch durch die frühe Metallurgie entstand in Anatolien und Südosteuropa eine sehr differenzierte und stark hierarchische, an der Schwelle zur Hochkultur stehende Gesellschaft, und die entwickelte Metallurgie des 3. Jahrtausends scheint wichtiger Faktor bei der Herausbildung neuer Ideologien gewesen zu sein. Die intensive Metallurgie der entwickelten Bronzezeit schliesslich hat mit der Einführung der für die Massenproduktion notwendigen Arbeitsteilung schliesslich die Gesellschaft von Grund auf verändert, leitet auch eine neue Epoche ein. Sie war für V.G. Childe auch Grund für seine Definition der Bronzezeit. Er gab damit diesem traditionellen Begriff, der konsequenterweise mit dem Terminus Metallikum ersetzt werden sollte einen neuen Inhalt.

## Neue Ausgrabungen auf dem Mont Lassois in Burgund

Alfred Haffner

Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Kiel

Seit Entdeckung des Prunkgrabes der „Dame de Vix“ vor 51 Jahren wird der Mont Lassois den ältereisenzeitlichen Fürstensitzen der Nordwestalpinen Späthallstattkultur des 6. und frühen 5. Jhs. v. Chr. zugeordnet. Neben Heuneburg und Hohenasperg hat er die Forschungsdiskussion zur politischen und sozioökonomischen Funktion dieser Zentralplätze mitgeprägt. Zwei große Publikationen informieren aktuell über Geschichte und Stand der Forschung (Chaume 2001; Rolley 2003).



Abb. 1: Der Mont Lassois von Hügel 2 der Nekropole „Tillies“ gesehen (nach Chaume 2001).

Nach äußerst fundreichen aber wenig systematischen Grabungen durch R. Largolette und R. Joffroy zwischen 1930 und 1974, die aufwendige Befestigungswerke, Hinweise auf Besiedlungsschwerpunkte in der späten Bronzezeit, vorrangig der Späthallstattzeit und auch der Spätlatènezeit belegten, haben zwischen 1990 und 1997 B. Chaume und W. Reinhard den Kenntnisstand zur Nekropole am Fuße des Mont Lassois mit spätbronze- und hallstattzeitlichen Grabhügeln und einer jüngerlatènezeitlichen Friedhofsanlage wesentlich verbessert (Abb. 1). Höhepunkt war zweifellos die Entdeckung des kleinen spätethallstatt- bis frühlatènezeitlichen Funeralheiligtums „Les Herbues“ mit zwei fast lebensgroßen Steinstatuen einer Frau mit Torques und eines Kriegers (Chaume/Reinhard 2003). Seit 2001 widmet sich ein auf 6 Jahre geplantes *Projet Collectif de Recherche „Vix et son environnement“* (PCR Vix) unter Leitung von C. Mordant und koordiniert von B. Chaume der Mont Lassois-Forschung. Es ist interdisziplinär unter Beteiligung aller für moderne Siedlungsarchäologie relevanter Naturwissenschaften konzipiert. Außer mehreren französischen Arbeitsgruppen der Universität Dijon, des CNRS und der archäologischen Denkmalpflege Burgund sind auch solche aus Österreich und Deutschland im PCR Vix integriert. Das Kieler Grabungsprojekt ist darüber hinaus auch Bestandteil des 2004 eingerichteten DFG-Schwerpunktprogramms „Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung

frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes“.

Die Grabungen der Wiener Gruppe unter Leitung von O. H. Urban hatten komplexe Stratigraphien von äsenzeitlichen Siedlungs- und Fortifikationsstrukturen zum Ergebnis, darunter eine mächtige Pfostenschlitzmauer am westlichen Plateaurand des Mont Saint-Marcel und ein monumentales Befestigungswerk mit Graben und einer Mauer in Versturzlage in diesem am Südhang des Mont Roussillon.

Die von H. von der Osten-Woldenburg vom Denkmalamt Baden-Württemberg durchgeführte geomagnetische Prospektion des Plateaus Saint-Marcel führte zu einem herausragenden Gesamtergebnis. Trotz Mehrphasigkeit wird ein von Umfriedungssystemen, einer S-N verlaufender Längsachse und Hausgrundrissen in Pfostenbauweise unterschiedlicher Größe und Struktur geprägter Ansiedlungsplan erkennbar, der auf organisierte Planung und Komplexität hinweist. Die Grabungen der Kieler Arbeitsgruppe 2002-2004 erbrachten außer dem Nachweis von spätbronzezeitlicher, spätrömischer und merowingerzeitlicher Besiedlung deutliche Belege dafür, dass die Hauptstrukturen des im Magnetogramm erkennbaren Siedlungsplans späthallstattzeitlich zu datieren sind. Dies gilt auch für ein zentral auf der Osthälfte des Plateaus innerhalb einer Palisadenumfriedung gelegenes großes Gebäude mit apsidialartigem Westteil sowie für Gebäude in der Südhälfte des Plateaus, letztere von der Arbeitsgruppe B. Chaume untersucht. Mehrere Scherben attischer Gefäßkeramik, bemalte Hallstattware sowie eine italische Bronzefibel gehören zum Fundgut im Bereich des großen Hauses mit Apsis, dessen Ausgrabung 2005 im Mittelpunkt des Forschungsinteresses einer französisch-deutschen Kooperation stehen wird.

Lit.:

Chaume 2001: B. Chaume, *Vix et son territoire à l'Age du Fer. Fouilles du Mont Lassois et environnement du site princier*. *Protohist. Europ.* 6 (Montagnac 2001).

Chaume/Reinhard 2003: B. Chaume/W. Reinhard, *Les statues de Vix: Images héroïques de l'aristocratie hallstattienne*. *Madriener Mitt.* 44, 2003, 249-268.

Rolley 2003: C. Rolley (Hrsg.), *La tombe princière de Vix* (Paris 2003).

## Bibracte – the Celtic oppidum on the Mont Beuvray in Burgundy

Vincent Guichard

Centre Archéologique Européen, Gluxen-Glenne

Le présent contribution est destiné à donner un aperçu succinct des résultats des recherches de terrain menées sur le Mont Beuvray (Fig. 2), site de l'oppidum éduen de Bibracte, entre 1996 et 2002 (soit deux programmes triennaux de recherche successifs, menés dans le cadre du Centre archéologique européen [CAE]). Au rang des avancées, il faut surtout mentionner:

1. l'accumulation des données chronologiques qui témoignent de la brièveté de l'occupation de type urbain de l'oppidum: de la fin du IIe siècle avant J.-C. au tout début du Ier siècle après J.-C.

2. une meilleure appréhension générale de la ville antique grâce à des relevés micro topographiques.
3. la caractérisation de la ligne extérieure de fortifications, longue de 7 km, qui s'avère avoir été construite suivant la technique du *murus gallicus* au IIe siècle avant J.-C.
4. une perception affinée de l'évolution des techniques et des plans de l'architecture domestique durant le Ier siècle avant J.-C.
5. des indications nouvelles sur l'apparition précoce (vers le milieu du Ier siècle avant J.-C.) de modèles architectoniques méditerranéens, peut-être associés à un édifice public sur la Pâturage du Couvent.
6. la confirmation de la stabilité de la trame urbaine de l'oppidum durant toute la durée de son occupation, attestée par la permanence de la voirie.

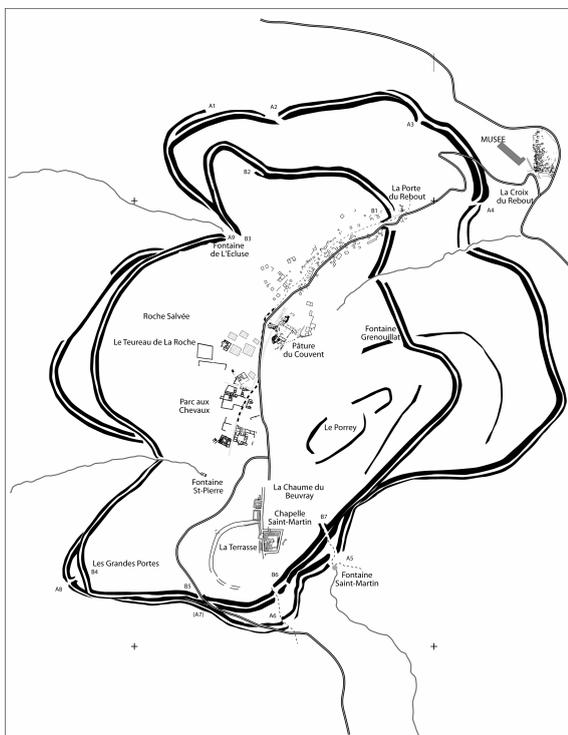


Abb. 2: General map of the Celtic oppidum Bibracte-Mont Beuvray (Drawing: CAE).

Lit. :

Guichard u.a. 2004 : V. Guichard u.a., Un aperçu des acquis récents des recherches sur l'oppidum de Bibracte (1997-2002). Rev. arch. Est. 52, 2003 (2004), 45-90.

### Zur Interaktion zwischen Griechen, Skythen und Sarmaten

Friederike Fless

Institut für Klassische Archäologie, Freie Universität Berlin

Das Aufeinandertreffen von Griechen, Skythen und Sarmaten im nördlichen Schwarzmeergebiet sowie dessen Folgen für die griechische und die nichtgriechischen Kulturen stehen im Mittelpunkt des Beitrages. Dabei wird jedoch nicht das gesamte Spektrum der materiellen Überlieferung in den Blick genommen,

sondern lediglich ein Detail, nämlich der Umgang mit Elementen der Tracht und Bewaffnung. So geht es um die Frage, wie man in den unmittelbaren Kontaktzonen verschiedener Kulturen, Tracht, Schmuck und Bewaffnung einsetzt, um sich von anderen Gruppen abzugrenzen und eine eigene kulturelle oder eventuell sogar ethnische Identität zum Ausdruck zu bringen oder sich aneinander anzugleichen. Mit seiner Frage- richtung berührt der Vortrag damit das in der Forschung intensiv diskutierte Problem, inwieweit die Funde und Befunde der archäologisch faßbaren materiellen Kultur Rückschlüsse auf die Identität, z.B. die ethnische Identität einzelner Individuen oder sogar größerer Gruppen erlauben.

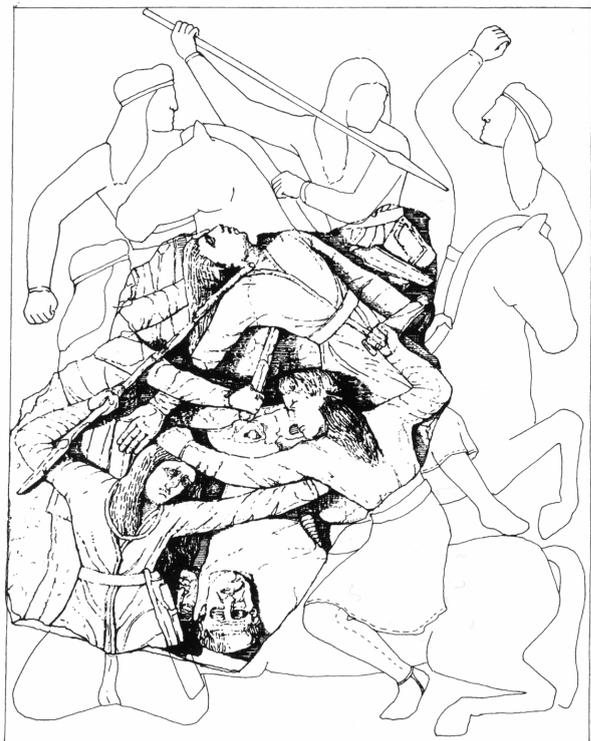


Abb. 3: Taman-Relief (4. Jh. v. Chr.).

Abb. 4: Statue des Neokles aus Gorgippia (2. Jh. n. Chr.).

Ausgehend von der Überlieferung des Herodot, der mit dem Skythenkönig Skyles einen Grenzgänger zwischen steppennomadischer, skythischer Kultur und griechischer Poliskultur beschreibt, der über das Mittel des Wechsels zwischen griechischer und sythischer Tracht sich dem ebenfalls wechselnden kulturellen Umfeld zuordnet und dabei unterschiedliche Facetten seiner Identität artikuliert, werden archäologische Funde und Befunde der klassischen Zeit und der römischen Kaiserzeit untersucht. Neben einer zweiseitig reliefierten, frühklassischen Grabstele eines Griechen aus Olbia, Leoxos, die auf der einen Seite wohl einen nackten Athleten zeigt, auf der anderen hingegen einen Krieger in reiternomadischer Tracht wiedergibt, wird das methodische Grundproblem der Aneignung der nichtgriechischen Tracht durch Griechen erörtert, die für die römische Kaiserzeit literarisch und bildlich dann mit Sicherheit faßbar ist. Da die späten Beispiele

einer Zeit angehören, in der die Forschung eine zunehmende Sarmatisierung der griechischen Kultur erkennt, dies jedoch nicht unbedingt auf die vorausgegangen Phasen übertragbar ist, wurde ein Vergleich eines spätklassischen Grabes aus dem Bosporanischen Reich mit einem skythischen Grab aus dem skythischen Kerngebiet angeschlossen.

Dabei tritt insgesamt deutlich hervor, daß ein sehr viel komplexeres System in dieser Kontaktzone verschiedener Kulturen zu beobachten ist, als es mit Begriffen wie Hellenisierung oder Sarmatisierung erfaßt werden kann. Es ist vielmehr schon in klassischer Zeit ein sehr viel facettenreicheres Bild der gegenseitigen Beeinflussung auch auf der Ebene der Verwendung von Tracht, Schmuck und Bewaffnung zu beobachten.

### **Aktuelle Forschungen zur Oppidazivilisation in Tschechien**

Vladimir Salac

Akademie der Wissenschaften, Prag

Bei den latenezeitlichen Siedlungen in Böhmen und Mähren kann folgende Hierarchie festgestellt werden: Gehöft – Dorf – Produktions- und Distributionszentrum. Die Wurzeln dieser Hierarchie sind tief in Vergangenheit zu suchen. Im 2. Jh. v. Chr. kommen Oppida zu dieser traditionellen Hierarchie hinzu. Die Entstehung der Oppida bleibt nach wie vor unklar, denn sie weicht von der vorherigen Entwicklung aus. Die Basiseinheit der Besiedlung stellt das Landesgehöft dar, das vorwiegend auf die Agrarproduktion orientiert war. Trotzdem finden wir regelmäßig auch hier Spuren der Handwerksstätigkeit (Z.B. Fe-Schlacke). Von Bedeutung ist es, dass auch in diesen kleinsten Siedlungseinheiten Gegenstände vorfindlich sind, die aus fremden Regionen herrühren – z.B. Feinkeramik, Mühlsteine, Glasschmuck u. ä.

Die Dörfer bestanden aus mehreren Gehöften (höchstens aber aus vier). Auch die Dörfer haben sich auf die Landwirtschaft orientiert, bei einigen beobachtet man allerdings auch starkes Handwerk – beispielsweise Eisenproduktion (Msec), Goldproduktion (Modlesovice), Sappropelitrug (Msecké Zehrovice), Kupferproduktion (Radovesice) u.ä. Die Dörfer spielten eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft, Handwerksproduktion und dadurch in Rohstoff- aber auch Produktvermarktung. Dass einige Dörfer an der Handelstätigkeit beteiligt waren, lassen Depote einiger Gegenstände andeuten.

Eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielten überregionale Zentralplätze mit einer Produktions- und Distributionsfunktion, welche die Produktion und den Handel organisierten und wohl auch kontrollierten. Es scheint, dass neue archäologische Entdeckungen (Nemcice in Mähren, Roseldorf und Etzersdorf in Österreich) die Bedeutung dieser Siedlungskategorie noch hervorheben. Diese Zentren scheinen in Bedeutung und Fundmenge die meisten Oppida überholt zu haben. Die Beziehung dieser Zentren zu Oppida ist bislang unklar – nur ausnahmsweise wurde wohl ein solches Zentrum zum Oppidum (Manching). In man-

chen Fällen erloschen sie in der Zeit des Oppidaaufbaus (Nemcice, Msecké Zehrovice), ein andermal existierten sie im Gegenteil parallel neben ihnen (Lobosice, Berching-Pollanten).

Die Oppida stellen chronologisch das letzte und im Gesamtblick relativ kurzfristig bestehende Element der Besiedlungsstruktur dar, einige davon nahmen eine starke Position innerhalb der wirtschaftlichen Strukturen ein – Stradonice, Staré Hradisko, Manching. Andere spielten aus dem Gesichtspunkt der Wirtschaft eine eher zweitrangige Rolle – Nevezice, Hrazany, Braunsberg und erreichten nicht die Bedeutung der unbefestigten Produktions- und Distributionszentren. Die gegenwärtige Forschung muss sich vor allem die Aufgabe der Erkennung der gegenseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Siedlungstypen und die Feststellung von wirtschaftlichen Verbindungen zum Ziel setzen. Die größten Erkenntnisse sind gerade von der Erforschung der unbefestigten Zentralplätze zu erwarten.

### **Zu den neuen Ausgrabungen im Oppidum auf dem Dünsberg bei Gießen (Hessen) und den dendrochronologischen Datierungen der Befestigungen**

Karl-Friedrich Rittershofer/Claudia Nickel

Römisch-Germanische Kommission, Frankfurt

Der knapp 500m hohe, aus Kieselschiefern des Kulm aufgebaute Dünsberg bei Biebental-Fellingshausen, Landkreis Gießen in Hessen erhebt sich mit seinen drei konzentrisch angelegten Ringwällen markant über die Lahn-Niederung und das Gießener Becken. Seit frühkeltischer Zeit von zentraler Bedeutung, wird er in der Oppida-Zeit des 2. Jhs. v. Chr. zu einer Großanlage von über 90 ha Fläche mit weitem Einflussgebiet an der nördlichen Peripherie der keltischen Welt ausgebaut.

Es handelt sich um die einzige Befestigung, die über die Mitte des ersten vorchristlichen Jhs. hinaus in die Zeit des kulturellen Umbruchs von Kelteneit zu römischer Kaiserzeit fortbesteht.

Hier fanden 1999 bis 2004 archäologische Untersuchungen statt.

Zwischen mittlerem und oberem Wall wurden auf dem siedlungsgünstigen Ostsporn zahlreiche Pfostenlöcher und Gruben (Abb. 5) aufgedeckt, die für die beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderte eine intensive Besiedlung mit Häusern, den Nachweis eines keltischen Getreidespeichers und bis zu 2m tiefe pfostenumstellte und überdachte Arbeitsgruben bzw. Grubenhäuser erbrachten, in denen verschiedene handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden. Große Mengen gut erhaltenen verkohlten Getreides, v.a. Gerste, weisen auf eine flächige Brandkatastrophe hin.

Im Süden der Anlage, geschützt vom äußeren Wall, fanden sich Siedlungsreste mit Hausgrundrissen auf künstlichen Terrassierungen, sog. Wohnpodien, verbunden mit handwerklichen Aktivitäten, wie Metall- und Holzverarbeitung sowie Weberei.



Abb. 5: Dünsberg, Kr. Gießen. Große Grube im Siedlungsgebiet am Osthof (Grabung 2003, Befund 217).

Im Norden diente ein mehrphasiges Becken mit teilweise erhaltener Holzverschalung der Trinkwasserversorgung. Nach den Dendrodaten vom 4. Jh. bis etwa um 130 v. Chr. noch außerhalb der Befestigung gelegen, wurde es um 100 v. Chr. beim Bau der äußeren Stadtmauer in das Verteidigungssystem einbezogen.

Ein Schnitt durch die Stadtmauer im Süden erbrachte wesentliche bautechnische Details zur Pfostenschlitz-Außenfront und der durch Hohlräume nachgewiesenen hölzernen Ankerkonstruktion im Wallinneren.

Eine hohe Konzentration an Waffen, Ausrüstungsgegenständen und Pferdegeschirr (Abb. 6) keltischer und römischer Provenienz im Süden der Anlage vor Tor 4 – bekannt seit Jahrzehnten durch Raubgräberfunde – gaben den wesentlichen Anlaß für die Grabungen. Neben Überresten einer kriegerischen Auseinandersetzung (Fernwaffen wie keltische Lanzen spitzen und römische Schleuderbleie in großer Zahl sowie wenige Pilumspitzen) führten v.a. Konzentrationen von Pferdegeschirr in Verbindung mit Pferde zähnen aus den Grabungskampagnen 1999 und 2000 zu einer vorwiegend kultischen Interpretation dieses Platzes in der Dissertation von J. Schulze-Forster. Dies konnte in diesem Jahr anhand zweier nur noch flach erhaltener Hügel mit reichen Ausstattungen, neben denen eine Konzentration von Gold- und Silbermünzen lag, sowie einer Anhäufung von Pferde zähnen und Pferdegeschirr um eine deutliche wohl als Pfostengrube anzusprechende Verfärbung herum weiter abgesichert werden.

Außerdem wurden westlich außerhalb der Stadt an einer Fernverbindung noch Reste von 25 Bestattungen eines spätkeltischen Brandgräberfeldes geborgen, das Raubgräber in den letzten Jahren systematisch mit Metallsonden geplündert hatten.

Die grabungstechnische Leitung teilten sich Bernd Bettwieser von der KAL und Martin Marinow, FHTW Berlin, die wissenschaftliche die Referenten, unterstützt von grabungserfahrenen Fachstudenten. Neben den wenigen aus Mitteln der KAL und der RGK bezahlten Mitarbeitern wurden freiwillige unbezahlte Arbeitskräfte in die Geländeuntersuchungen einbezogen. Insgesamt arbeiteten 657 ehrenamtliche Mitarbeiter aus 34 Nationen bei den Grabungen mit. Darüber

hinaus konnten zahlreiche Institutionen, Firmen und Privatpersonen als Sponsoren gewonnen werden, die die Grabung in vielfältiger Weise unterstützten.

### Wieviel Chronologie verträgt die Spätlatènezeit?

Andrei Miron

Saarlouis

Ein Tadel des Altmeisters der Manching-Forschung, Ferdinand Maier, der dem Referenten „polemische Ausfälle“ vorhielt (Germania 78, 2000, 509), wird zum Anlass genommen, über grundsätzliche Fragen der Siedlungs- und Gräberforschung nachzudenken. In einem Chronologiesystem, das aufgrund seiner sehr eng gesetzten Zäsuren (jeweils etwa 1 Generation pro Phase) fast an die Grenzen seiner Belastbarkeit gestoßen ist, spielen Quellenkritik und methodisches Vorgehen, aber auch die Interpretation der Analysen eine eminent wichtige Rolle.

Im Widerstreit stehen das süddeutsche Chronologiemodell, das im Wesentlichen auf Werner Krämer (1962) zurückgeht, und das mittelhessische Modell, das 1986/91 vom Referenten entworfen und von Jeannot Metzler für die nordgallische Oppidaforschung adaptiert wurde. In ihrer vielbeachteten und heftig diskutierten Arbeit „Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern“ hat Sabine Rieckhoff 1995 das mittelhessische Modell und die daraus resultierenden chronologischen wie historischen Konsequenzen in einem weiten Bogen von Nordwestgallien über den nordalpinen Raum bis hin nach Böhmen und Mitteldeutschland übertragen (vgl. Abb. 7).

Während die französische Forschung das „mittelrheinische“ längst zu einem „gallischen“ Modell gemacht hat, verhärten sich die Fronten in Süddeutschland, wo man an der chronologischen Vorreiterrolle Manchings unvermindert festhält. Der Referent wird zu einigen Kritikpunkten, die sich an der Arbeit Sabine Rieckhoffs entzündeten, Stellung nehmen, vor allem aber die Methoden hinterfragen, die Rupert Gebhard in seiner Manchinger Fibel publikation (1991) anwandte und die seitdem als ein Schulbeispiel der Siedlungschronologie gefeiert werden. Ob diese Einschätzung einer kritischen Überprüfung standhält, der Tadel Ferdinand Maiers also berechtigt ist, wird sich erweisen müssen.

Rieckhoff 1995: S. Rieckhoff, Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. Trierer Zeitschr. Beih. 19 (Trier 1995).

### Was bringt die Philosophie für die ArchäologInnen?

Georg Meggle

Philosophisches Institut, Universität Leipzig

Was bringt die Philosophie für die ArchäologInnen? Viel – oder auch gar nichts. Je nach Problem. Das Problem, auf das ich mich konzentrieren werde, ist

das, das mir auf der Rückfahrt von Bibracte vor kurzem unser Kollege Christian Strahm als Aufgabe gestellt hat.

Es klingt (von mir etwas versimpelt und an einer Stelle ersichtlich verfälscht) ganz einfach: Jede kennt Lucy. Und fast jeder glaubt, dass sie und ihre Freunde und Freundinnen schon mit nicht ganz leicht herzu-

stellenden Werkzeugen hantierten. Muss *also* die Lucy-Kommune auch schon über Sprache verfügt haben? Zum Glück ist Sprachtheorie mein Spezialgebiet. Also versuche ich aus dem mir gestellten Problem das bestmögliche zu machen. Bin selber gespannt, bei welcher Antwort ich landen werde. Was wäre denn Ihre Antwort? Das werde ich Sie mit Sicherheit auch zwischendurch fragen.



Abb. 6: Dünsberg, Kr. Gießen. Eiserne mehrteilige Trense nach der Restaurierung, mit rotem Email verziert. Das Stück fand sich am Weg zu Tor 4, ca. 180m von diesem entfernt (Grabung 2004, Fdnr. 9579).

CHRONOLOGIE NACH							v.Chr.	
Hachmann Mitteldeutschl.	Müller Mitteldeutschl.	Rieckhoff Süddeutschl.	Fischer Südwest-Deutschl.	Gebhard Süddeutschl.	Miron Mittelrheingebiet	Rybová Böhmen		
FRÜHPHASE	C	C2			C2		150	
BJ	B.J./Var. C	D1a MLTSch	C2 MLTSch	C2 MLTSch	D1a MLTSch	MLTSch		
FRÜHE MITTELPHASE	D1	D1b Nh F	D1 Nh F	D1 Nh F	D1b Nh F	Nh F	100	
Var.K	B.J./Var.K	A65 Schü						
SPÄTE MITTELPHASE	Typ BR	D2a FGF	FGF		D2a FGF	D1 A65 Var.K	50	
						B.J./Var.K		
SPÄTPHASE	D2	D2b Var.M	D1b Var.M	D1b A65 Schü	D2b Var.K A65 Schü	Schü gF	50	
Var. M Var. N/O		Var.N Var.O	D2 Var.N Var.O	gF	gF	D2	0	
		ALPEN	FELD	ZUG	GALLO-RÖM. HORIZONT			
	EGGERS B1	HORIZONT HALTERN / AUGSBURG-OBERHAUSEN						

Abb. 7: Übersicht über die Chronologien der Spätlatènezeit (nach Rieckhoff 1995, Tab. 21).

## Zusammenfassungen der Poster

### Vorgeschichtliche Siedlungsreste in einer mittelalterlichen Wüstung bei Großzöberitz (Ldkr. Köthen)

Jochen Fahr  
Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

In der fast ebenen und wegen ihrer Braunerden fruchtbaren Region zwischen der unteren Saale und der unteren Mulde nordöstlich von Halle (Saale) wurden 1999 bei archäologischen Untersuchungen im Zuge der Verlegung der Erdgastrasse JAGAL, unmittelbar südlich der B 183 zwischen Großzöberitz im Osten und Zörbig im Westen, Reste einer mittelalterlichen Wüstung entdeckt („Fundstelle 1“, Ldkr. Bitterfeld, Sachsen-Anhalt). Die daraufhin durch das Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt initiierte Ausgrabung (Grabungsleitung Dr. K. Beermann) erbrachte vom Fundplatz im Verlaufe des Frühjahrs 1999 insgesamt 88 Befunde, verteilt auf vier Teilflächen von jeweils etwa 1500 m<sup>2</sup> Größe. Unter den Befunden waren zahlreiche Gruben, zwei Gräben, ein Teich, ein Gebäude mit Steinfundamenten und fünf Grubenhäuser, von denen eines als bisher einmalige Besonderheit des Mittelelbe-Saale-Gebietes Södenwände aufwies.

In den Jahren 2002/2003 wertete Verfasser in seiner von Prof. Dr. S. Rieckhoff betreuten Magisterarbeit die Befunde und Funde aus (vgl. Fahr 2004)<sup>1</sup>, wobei die gute Zusammenarbeit mit dem LfA sehr hilfreich war.

Während der Aufarbeitung wurden ca. 4500 Gefäßkeramikreste aus den Befunden klassifiziert, etwa 660 Tierknochenfragmente von Dr. H.-J. Döhle (LfA) untersucht und quantitativ seltener auftretende Fundgegenstände wie Hüttenlehm- und Metallfragmente, Pfieme, Spinnwirtel und Briquetagereste in die Betrachtung einbezogen. Da für eine genauere chronologische Ansprache der Befunde und der sich daraus ableitenden Siedlungsperioden naturwissenschaftliche Daten oder aussagekräftige Stratigraphien fehlten, kam den Keramikscherben – auch wegen ihrer großen Fundmenge – die zentrale Rolle zu. Nach der Klassifizierung der Warenarten und der typologischen Merkmale zeigte sich, dass die „Fundstelle 1“ im Frühmittelalter (Ende 8. Jh. bis Ende 10. Jh.) vermutlich nicht permanent besiedelt war, doch im Hoch- und vor allem im Spätmittelalter eine spürbare Intensivierung der Besiedlung erfuhr. Außerdem fielen innerhalb des Keramikspektrums zum einen Gefäßreste eindeutig prähistorischen Ursprungs auf, zum anderen jedoch auch solche, deren chronologische Einordnung sich als ziemlich schwierig erwies.

<sup>1</sup> In der Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte zur Publikation vorgesehen.

Bei den eindeutig vorgeschichtlichen Keramikresten handelte es sich um einige wenige feinkeramische Stücke, die sich durch ihre Dünnwandigkeit, gleichmäßig reduzierenden Brand und geglättete Oberflächen auffällig vom übrigen keramischen Fundgut unterscheiden (*Abb. 8*).



Abb. 8: Fragment einer Tasse aus Grube 46 (M 1:3; Fläche 2, J. Fahr).

Die rekonstruierbaren Gefäßformen (Tassen) und die oben beschriebene Machart deuten auf die frühe Eisenzeit hin (vgl. Dammers 2004). Zusätzliche Unterstützung fand dieser Datierungsansatz durch Briquetagefragmente (*Abb. 9*).



Abb. 9: Briquetagebruchstück aus Grube 72 (M 1:3; Fläche 4).

Solche Überreste prähistorischer Siedesalzgewinnung sind vielfach in der unmittelbar südwestlich von Zörbig/Großzöberitz gelegenen Region Halle (Saale) archäologisch nachgewiesen. Doch auch aus der näheren Umgebung von Zörbig liegen Briquetagestücke dieser Zeitstellung vor, allerdings scheint die geringere Funddichte auf einen nordöstlichen Ausläufer des „Salzzentrums“ Halle (Saale) hinzuweisen (vgl. Ludowici 2004).



Abb. 10: Grobkeramischer Gefäßrest aus Grube 46 (M 1:3; Fläche 2).

Bei der schwer eingrenzbaeren Keramik handelte es sich dagegen um grobe Siedlungskeramik (*Abb. 10*), die in größerer Stückzahl (> 150) in den Befunden

vorgefunden wurde. Sie fiel durch ihre Dickwandigkeit (von bis > 2 cm), Schlickungen, aber auch auffällige Glättungen an den Außenseiten, weichen bis harten Brand und z.T. sehr grobe Magerungsbestandteile auf. Diese Charakteristika erschwerten vor allem bei den zahlenmäßig dominierenden Wandscherben eine Unterscheidung vorgeschichtlicher und frühmittelalterlicher (frühslawischer, deutlich weniger mittelslawischer) Gefäßreste. Mit Hilfe der erhaltenen Rand- und Gefäßteile (Kümpfe, Töpfe, Schalen, große Vorratsgefäße, usw.) konnten jedoch zumindest Tendenzen festgestellt werden. Demnach hat man die frühmittelalterlichen Keramikgefäße offenbar bei höheren Temperaturen gebrannt und ihnen kaum Schamotte als Magerung beigegeben. Darüber hinaus ergaben sich bei der näheren Analyse der Kümpfe (Abb. 11) interessante Fragestellungen. Ihre vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Nachweise von anderen Fundorten führten zu Überlegungen, ob diese Gefäße möglicherweise von einer weiteren vorgeschichtlichen Besiedlungsphase (z.B. kaiserzeitlichen?) herrühren oder sogar von einer nun nicht mehr vorgeschichtlichen Phase des Übergangs zum Frühmittelalter stammen (vgl. Stephan 1995, 245-249; Becker 1996, Taf. 26,1; Brather 1996, 181f; Leineweber 1997, 51 Taf. 10,1; Leube 1998). Letztere Möglichkeit würde die Diskussionen um eine schwache Besiedlung im Mittelbe-Saale Gebiet im Zuge der Völkerwanderungszeit und im Frühmittelalter im Gegensatz zu einem längeren Hiatus bis zum Einwandern der slawischen Gruppen zu Gunsten der ersteren Ansicht unterstützen.

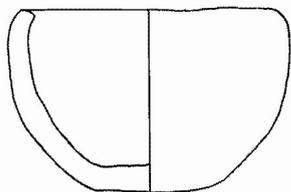


Abb. 11: Rekonstruierbarer Kumpf aus Grube 33 (M 1:3, Fläche 1).

Anschließend ergaben sich beim Gesamtüberblick über die Keramikverteilung in den Befunden bemerkenswerte Beobachtungen, denn die eindeutigen und weniger eindeutigen „vorgeschichtlichen“ Keramikreste konzentrierten sich im Gegensatz zu den mittelalterlichen auf andere Bereiche der „Fundstelle 1“. Während sich die früh- und hochmittelalterliche Siedlung auf der gesamten nördlichen Fläche 4 und südlich davon auf der Fläche 1 nur auf deren nördlichsten Abschnitt (etwa bis in Höhe des inneren Grabens 1) erstreckte, dehnte sie sich wahrscheinlich im Spätmittelalter nach Süden bis zum äußeren Graben 2 der Fläche 1 aus (Abb. 13). Anders war es bei den Befunden, die sich südlich, südöstlich und südwestlich des Grabens 2 auf den Flächen 1, 2 und 3 befanden. Diese 18 Gruben, ein sicheres und ein fragliches Grubenhaus sowie zwei zusammenhängende Gruben mit fraglicher Feuerstelle enthielten – soweit sie nicht fundleer waren – meist „vorgeschichtliche“ Materialien. Da sich jedoch auch innerhalb des mittelalterlichen Siedlungsareals

Befunde mit „vorgeschichtlichen“ Überresten fanden, ist zu vermuten, dass durch die lange mittelalterliche Siedlungsdauer Umlagerungen stattfanden – was übrigens fast regelhaft in den Befunden mit mittelalterlichen Fundgegenständen aus mehreren Jahrhunderten feststellbar war – und ehemals existierende „vorgeschichtliche“ Siedlungsspuren zerstört wurden. Als ein Beispiel für die Lage innerhalb der mittelalterlichen Siedlung lässt sich die Grube 72 (Fläche 4) anführen. Sie barg neben wenigen mittelalterlichen Scherben vor allem vorgeschichtliches Material u.a. auch eines der Briquetagefragmente und ein zweifach durchloches Schulterblatt von einem Tier in Pferde- bzw. Rindergröße (Abb. 12), welches wahrscheinlich als prähistorisches Gerberwerkzeug diente (Feustel 1980, 7-18).



Abb. 12: Prähistorisches Gerberwerkzeug aus Grube 72 (M 1:3, Fläche 4).

Zusammenfassend fanden sich auf der „Fundstelle 1“, für die im Verlauf der Magisterarbeit der Wüstungsname Wasser-Podelitz wahrscheinlich gemacht werden konnte (Reischel 1926), neben den dominierenden mittelalterlichen Fundgütern auch „vorgeschichtliche“ Überreste. Diese datieren wohl zum einen in die frühe Eisenzeit, zum anderen ist jedoch ein kaiserzeitlicher oder sogar ein bis ins Frühmittelalter reichender Datierungsansatz diskutabel. In der Folge lässt sich auch nicht mit allerletzter Bestimmtheit die Frage beantworten, ob Teile dieser materiellen Überreste von früheren „Vorfahren“ stammen, die mit den frühmittelalterlichen slawischen Bewohnern eventuell noch Kontakt hatten. Bei den früheisenzeitlichen Überresten liegt der Fall anders, hier dürfte bei der Auswahl des Platzes die siedlungsgünstige Lage entscheidend gewesen sein.



Abb. 13: Lage der „Fundstelle 1“ mit den vier Teilflächen (1 bis 4) und dem Teich (5) (Flächen nicht maßstäblich).

Abb. 8-13: J. Fahr, Leipzig.

Lit.:

- Becker 1996: M. Becker, Untersuchungen zur römischen Kaiserzeit zwischen südlichem Harzrand, Thüringer Becken und Weißer Elster. Veröff. Landesmus. Halle 48 (Halle/Saale 1996).
- Bemmann 1999: K. Bemmann, Ein Haus aus Sodenwänden – Eine neuentdeckte Wüstung in Großzöberitz. In: M. Sailer/A. Reichenberger (Red.), Archäologie an der JAGAL (Wünsdorf, Dresden, Halle/Saale 1999) 60f.
- Brather 1996: S. Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretationen. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 37, 1996, 177-216.
- Dammers 2004: „Hoch die Tassen!“ Eisenzeitliche Trinkgefäße in der Sammlung Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig. In: F. Fleischer/W.-R. Teegen (Hrsg.), Miscellen zur Eisen- und Römerzeit für Prof. Dr. Sabine Rieckhoff. Leipziger *online*-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 15, 2004, 19-21.
- Fahr 2004: J. Fahr, Zu einer bislang unbekanntem mittelalterlichen Wüstung bei Großzöberitz, Ldkr. Bitterfeld (Sachsen-Anhalt). Leipziger *online*-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 9, 2004.
- Feustel 1980: R. Feustel, Neolithische Gerberwerkzeuge aus Knochen. Alt-Thüringen 17, 1980, 7-18.
- Leineweber 1997: R. Leineweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit. Veröff. Landesmus. Halle 50 (Halle/Saale 1997).
- Leube 1998: A. Leube (Hrsg.), Haus und Hof im östlichen Germanien. Universitätsforsch. prähist. Arch. 50 (Bonn 1998).
- Ludowici 2004: B. Ludowici, Eisenzeitliches Briquetage aus Magdeburg. In: F. Fleischer/W.-R. Teegen (Hrsg.), Miscellen zur Eisen- und Römerzeit für Prof. Dr. Sabine Rieckhoff. Leipziger *online*-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 15, 2004, 24-25.
- Reischel 1926: G. Reischel, Die Wüstungen der Kreise Bitterfeld und Delitzsch (Magdeburg 1926).
- Stephan 1995: H.-G. Stephan, Mittelalterliche Keramik in Ostwestfalen (600-1500). Generelle Entwicklungstendenzen und regionale Eigentümlichkeiten. Denkmalpfl. u. Forsch. in Westfalen 32, 1995, 245-262.

**Mobilität der Geschlechter: Die Einbindung fremder Individuen in bronze- und eisenzeitlichen Gesellschaften Alteuropas unter Berücksichtigung der sozialen Kategorien „Alter“ und „Geschlecht“.**  
**Forschungsprojekt 2004-2006**

Julia Katharina Koch  
 Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

Ausgehend von der These, daß die Mobilität einzelner Personen abhängig ist von den Möglichkeiten und Vorgaben der Geschlechter- und Altersrollen ihres kulturellen Kontextes, richte ich das Projekt auf die daraus postulierten unterschiedlichen Mobilitäts- und Integrationsstrukturen der Geschlechter aus, sowie auf mögliche Wechselwirkungen, die mit dem kulturellen Wandel der jeweiligen Gesellschaften verbunden sind.

Während bis vor wenigen Jahren in der Archäologie die Nachweisbarkeit von Migrationen großer Gruppen und Mobilität von Einzelpersonen mit einer Ethnizi-

täts- und Identitätsdiskussion verknüpft und teilweise negiert wurde, erlebt die Migrationsforschung mit den ersten Ergebnissen naturwissenschaftlicher Methoden, wie der Strontium-Isotopen-Analyse, einen neuen Aufschwung. Die Migration von Bevölkerungsgruppen und Einzelpersonen wird dadurch besser nachweisbar. Doch die Fragestellungen und Interpretationsmodelle haben sich mit der neuen Methode kaum gewandelt. Die Ergebnisse werden wie zuvor in gängige Gesellschaftsmodelle hineingepresst. So werden z.B. fremde Frauen weitgehend als wanderndes oder geraubtes „Heiratsgut“ interpretiert, Männer als Händler und „Pioniere“.

Das Forschungsprojekt „Die Einbindung fremder Individuen in bronze- und eisenzeitlichen Gesellschaften Alteuropas“ ist zweigeteilt:

Im ersten Abschnitt werden die bisherigen, auf archäologisch-antiquarischen Methoden basierenden Mobilitätsmodelle für die Bronze- und Eisenzeit zusammengestellt. Zum Vergleich ziehe ich schriftliche Quellen aus den gleichzeitigen Mittelmeerkulturen heran, die von ägyptischen Reiseberichten über hethitische Dokumente bis hin zu griechischen Epen (Odyssee) und Berichten (Herodot, Xenophon) reichen. Der zweite Abschnitt umfasst die praktische Anwendung der Kombination archäologischer und naturwissenschaftlicher Methoden an zwei exemplarisch herausgesuchten Fundplätzen. Welche Aussagen sind in dieser Kombination möglich? Welches Spektrum an gesellschaftlichen Rollen lässt sich erkennen? Welche Interpretationen sind alternativ möglich?

**Weibliche Migration in der Eisenzeit? „Fremde“ Trachtbestandteile in archäologischen Befunden und ihre Interpretation**

Uta Halle  
 Lehrstuhl für Er- und Frühgeschichte, Humboldt-Universität Berlin

Problemstellung: Wer galt in der Eisenzeit als „fremde, eingewanderte Frau“? Identitätsstiftende Eigenschaften, wie Herkunft, Sprache, endogames Heiratsverhalten und Religion sind nicht auf den ersten Blick festzustellen. Kleidung ist als Zeichen und Symbol eine kulturelle Erscheinung, die in unterschiedlicher Art jeweils an Ort, Zeit und soziale Trägergruppe gebunden ist. Zwei Fakten fließen implizit in die Forschung zur Frauenkleidung ein: Frauen gelten als - eigentliche Trägerinnen der regionalen Kultur; - Traditionsbewahrerinnen, weil sie die regionalspezifische Kleidung länger als Männer tragen. Der Nachweis von Migration erfolgt über die Kartierung einzelner oder in Kombination gefundener archäologischer Merkmale (Trachtbestandteile) auf räumliche Geschlossenheit. Ihre Interpretation beruht dabei auf der Annahme, dass die erfaßten archäologischen Merkmale ihren Ursprung in einer spezifischen Region besitzen. Deshalb können Funde außerhalb des Kerngebietes als Indiz für eine Wanderbewegung gesehen werden.

Beispiel 1: Nachbestattung Nr. 65 vom Magdalenenberg im Schwarzwald

Das Grab enthielt anthropologisch nicht bestimmbare Knochenreste und wurde anhand des Schmucks als "weiblich" eingestuft. Für den Gürtelhaken konnte der Ausgräber K. Spindler aufgrund stilistischer Vergleiche eine Herkunft von der iberischen Halbinsel nachweisen. Dort sind zwei gesicherte Grabfunde bekannt (Spindler 1972).

Interpretation: Die Bestattete wäre eine Migrantin von der iberischen Halbinsel.

Quellenkritik: Die iberischen Grabfunde sind nicht anthropologisch untersucht, d. h. es ist unklar, ob diese Form des Gürtelhakens dort von Frauen getragen wurde.

Beispiel 2: Raubgrabung nördlich von Hanau

Aus einer Raubgrabung stammen bronzene Trachtbestandteile und kleine menschliche Knochenfragmente. Die anthropologische Bestimmung ergab eine 25-35-jährige Frau. Die "dominierenden" Teile für die Migrationstheorie sind zwei Bronzenadeln mit dreieckiger verzierter Kopfplatte. H. Polenz stellt seinem mutmaßlich Hanauer Fund mehrere Nadeln gegenüber, die alle dreieckige ausgeschmiedete verzierte Kopfplatten besitzen (Polenz 1979/80).

Interpretation: Aus der Verbreitung der Nadeln in der Billendorfer Kultur wird die Herkunft der Frau aus dem Gebiet der Lausitz abgeleitet.

Quellenkritik: Es ist in keinem Fall belegt, dass diese Nadeln Zubehör der Frauenkleidung sind. Sie zeigen sich in zwei Fällen als Siedlungsfunde, in einem Fall mit einem unbekanntem Befund, in den anderen drei Fällen wurden die Nadeln auf Gräberfelder geborgen, aber ohne Zugehörigkeit zu einem Frauengrab.

Die drei Faktoren der "Wanderungsgesetze" (Ernst Ravenstein) sind in den Beispielen:

- Ausstoßfaktor (*push*): Was ermutigt einen Menschen die Heimat zu verlassen - Die Liebe zu einem Mann, der an einem entfernt liegenden Ort lebt.

- Anziehungsfaktor (*pull*): warum ist der Ort der Niederlassung attraktiv - Eben jener Mann, der die Frau in die ihr unbekanntes Ferne lockt.

- Faktor, der die Verlagerung ermöglicht (*means*): Sozial höher gestellte Frauen haben eine Transportmöglichkeit.

Fazit: Eine Projektion des bürgerlichen Geschlechterverständnisses auf die Eisenzeit. Modernste naturwissenschaftliche Untersuchungen bestätigen zudem, dass Trachtbestandteile nicht als Migrationsnachweis herangezogen werden können (Kern 2003, 93).

Lit.:

Kern 2003: A. Kern, Fremde(s) in Hallstatt. Mitt. Anthr. Ges. Wien 133, 2003, 91-99.

Polenz 1979/80: H. Polenz, Heimisches und Fremdes in einem Grabfund der Späthallstattzeit aus dem „Hanauer Raum“. Fundber. Hessen 19/20, 1970/80, 576-607.

Spindler 1972: K. Spindler, Ein Gürtelhaken iberischer Herkunft vom Magdalenenberg bei Villingen im Schwarzwald. Arch. Korbl. 2, 1972, 271-277.

## Von Schwellbalken und Telegraphenmasten. Überlegungen zur Gründungsweise und Lebensdauer eisenzeitlicher Holzgebäude

Janine Fries-Knoblach

Universität Erlangen-Nürnberg

Als Fazit aus den vier Quellengattungen vor- und frühgeschichtliche Ausgrabungsbefunde, experimentelle Archäologie, volks- und völkerkundliche Beobachtungen und technikgeschichtliche Zeugnisse ergibt sich, daß 20 bis 30 Jahre für einen in wechselndem Milieu stehenden Pfostenbau in der Tat die übliche Lebensdauer darstellen dürften, zumal in der Vor- und Frühgeschichte sicher nicht immer so hohe Anforderungen an die Holzgüte wie von neuzeitlichen Telegraphenmasten gestellt wurden und keineswegs nur die relativ haltbaren Hölzer Eiche und Kiefer zum Einsatz kamen. Reparaturen, insbesondere an Außenpfosten, waren zweifellos häufig nötig, wenn nicht gleich das ganze Gebäude erneuert wurde. Die Telegraphenliteratur bestätigt einmal mehr, daß die namenlosen Handwerker der Vor- und Frühgeschichte ihr Metier beherrschten, aus Erfahrung das beste Bauholz Eiche und die richtige Fällzeit bevorzugten und die ideale Eingrabetiefe eines Pfostens auf ein Fünftel seiner Länge auf Mineralböden kannten. Ein Auftrag von Holzteer könnte die Lebensdauer von Bauholz verlängert haben, wurde aber m. W. noch nie im Befund nachgewiesen. Der häufiger festzustellende seitliche Versatz von Nachfolgebauten in vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen könnte mit der Erfahrung des historischen Telegraphenbaus zusammenhängen, daß unberührter Boden den Fäulnisbefall verzögerte - andernfalls wäre das Einstellen neuer Pfosten in alte Gruben eigentlich ein bequemerer Weg der Hauserneuerung gewesen. Es ist bemerkenswert, daß seit dem Neolithikum und verstärkt seit der Eisenzeit mit Schwell- und Ständerbau Hausbautechniken praktiziert wurden, die eine erheblich längere Lebensdauer ermöglicht hätten, dieser Vorteil aber offensichtlich nicht ausgenutzt wurde. Auch wenn Werkzeuge und zimmermannstechnische Kenntnisse vorhanden waren, schien offenbar der höhere Planungs- und Arbeitsaufwand für Schwell- und Ständerbauten nutzlos, wenn soziologisch-ideelle Gründe ohnehin einen häufigen Neubau von Häusern unabhängig vom Erhaltungszustand der Holzteile erforderten. Dies paßt gut ins generelle Bild (z.B. Kossack 1966; Steuer 1988) von der eher kurzen Dauer und hohen Mobilität vor- und frühgeschichtlicher Siedlungen. Es zeigt zudem, daß bestimmte Techniken längst bekannt sein können, bevor sie, wenn die Zeit reif ist, allgemein angewandt werden.

Lit.:

Kossack 1966: G. Kossack, Zur Frage der Dauer germanischer Siedlungen in der Kaiserzeit. Zeitschr. Ges. Schleswig-Holstein. Gesch. 91, 1966, 13-42.

Steuer 1988: H. Steuer, Standortverschiebungen früher Siedlungen - von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. In: G. Althoff/D. Geuenich/O. G. Oex-

le/J. Wollasch (Hrsg.), Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Festschr. Karl Schmid 65. Geburtstag (Sigmaringen 1988) 25-59.

### Zu einem Halbfabrikat einer Mötschwiler Fibel aus Berching-Pollanten (Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz)

Marco Schrickel  
Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

Fibeln vom Mittellatenseschema mit verdicktem Bügel und Fußverzierung wurden von F. R. Hodson nach dem Schweizer Gräberfeld Mötschwil, Kanton Bern benannt (Hodson 1968, 38). Der Bügel dieser Fibeln verdickt sich zum Bügelkopf hin deutlich und weist einen ovalen bis flachovalen Querschnitt auf. Der Bügelkopf selbst kann unverziert oder mit Kerben oder Punzen verziert sein. Charakteristisch ist die Profilierung oder Verzierung mit kleinen Knötchen des umgeschlagenen Fußes. Die Fußklammer wird aus einer kleinen Kugel, oder häufiger aus einem profilierten Band gebildet. Üblich ist eine vierschleifige Spiralkonstruktion mit oberer Sehne. In der Regel wurden Mötschwiler Fibeln aus Bronze gefertigt, eiserne Stücke bilden eher eine Ausnahme. Der Verbreitungsschwerpunkt dieses Fibeltyps liegt im Schweizer Mittelland, in Bayern und dem östlichen Latënebereich gehören sie weniger häufig zum Fundspektrum während in Hessen und dem Rheinland nur wenige Stücke bekannt sind.

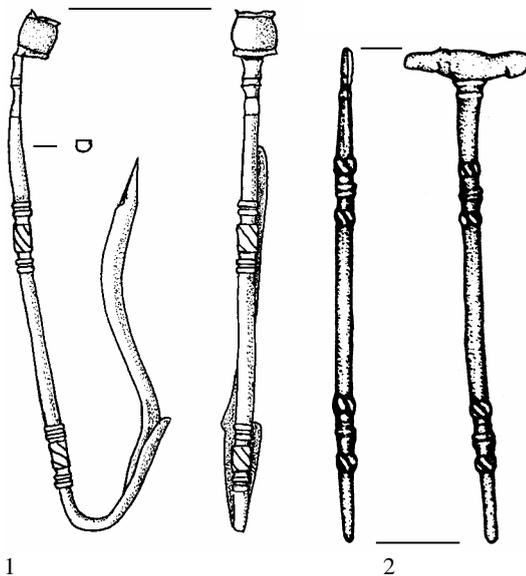


Abb. 14: Berching-Pollanten, Ldkr. Neumarkt/Oberpfalz. 1 Mötschwiler Fibel Nr. 1. Bronze. M 1:1. 2 Mötschwiler Fibel Nr. 2. Bronze. M 1:1 (nach Lippert 1999).

Aus Berching-Pollanten (Schäfer 2003) liegen insgesamt neun bronzene Fibeln des oben beschriebenen Typs vor (Abb. 14,1), bei mindestens vier Exemplaren handelt es sich um Halb- oder Fehlfabrikate (Abb.14,2).

Auf der Suche nach nahe liegenden Vergleichsstücken, fällt der Blick insbesondere auf das Oppidum von Manching. Dort sind bislang mindestens 16 Mötschwiler Fibeln nachgewiesen, darunter ein Halbfabrikat (Gebhard 1991 Taf. 2,22-35; Sievers u. a. 2000, 371 Abb. 9,1). Dies macht einen Anteil von etwa 4% der Gesamtzahl der Bronzefibeln aus. In Berching-Pollanten beträgt der Anteil etwa 7% der Bronzefibeln (Schrickel 2004). Auffallend ist der hohe Anteil von Halbfabrikaten in Berching-Pollanten. Während in Manching bislang lediglich eines bekannt ist, liegen aus Berching-Pollanten mindestens vier Exemplare vor, hinzu kommt oben besprochenes Reparaturstück. Dies wirft Fragen hinsichtlich des Verhältnisses der Produktionsstätte Berching-Pollanten zum möglichen Absatzmarkt Manching auf. Handelt es sich bei Berching-Pollanten um eine gezielte Gründung auf Initiative Manchings (Rieckhoff/Biel 2001, 242) oder um eine autarke Niederlassung, die geschickt in Zeiten größerer Prosperität Absatzmärkte auszunutzen wusste? Um diese Fragen zu klären, sind weitere vergleichende Studien notwendig.

Lit.:

- Gebhard 1991: R. Gebhard, Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 14 (Stuttgart 1991).
- Hodson 1968: F. R. Hodson, The La Tène cemetery at Münsingen-Rain. Catalogue and relative chronology. Acta Bernensia 5 (Bern 1968).
- Lippert 1999: A. Lippert, Neue Forschungen zu den antiken Paßstraßen über den Mallnitzer Tauern und den Korntauern. Wiss. Mitt. Nationalpark Hohe Tauern 5, 1999, 205-227.
- Rieckhoff 2002: S. Rieckhoff, Der Untergang der Städte. Der Zusammenbruch des keltischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. In: C. Dobiat u. a. (Hrsg.), Dürrenberg und Manching. Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Kolloqu. Vor- u. Frühgesch. 7 (Bonn 2002) 359-379.
- Schäfer 2003: A. Schäfer, s. v. Pollanten. In: RGA<sup>2</sup> 23 (Berlin/New York 2003) 264-267.
- Schrickel 2004: M. Schrickel, Die Fibeln aus der spätkeltischen Siedlung Berching-Pollanten Ldkr. Neumarkt (Oberpfalz/Bayern) (Magisterarbeit Leipzig 2004).
- Sievers u. a. 2000: S. Sievers/ R. Gebhard/M. Leicht/R. Schwab/J. Völkel/B. Weber/B. Ziegau, Vorbericht über die Ausgrabungen 1998-1999 im Oppidum von Manching. Germania 78, 2000, 355-394.

### Eine bemerkenswerte Fibel aus Berching-Pollanten (Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz)

Marco Schrickel  
Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

1981 begannen die Ausgrabungen des eisenzeitlichen Siedlungsplatzes Berching-Pollanten, Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz. Die Ausgrabungen dauerten zunächst bis 1988 an, 1996 und 1999 wurden weitere Grabungen notwendig. Sowohl die Befundstrukturen, als auch die

Menge und Qualität des geborgenen Fundmaterials (Lasch 1999; Schäfer 2003) unterstreichen die Bedeutung dieses Siedlungsplatzes innerhalb des latènezeitlichen Siedlungsgefüges im bayerischen Raum (Rieckhoff 2002, 367).

Unter den weit über 800 eisernen und bronzenen Fibeln und Fibelfragmenten befindet sich auch das Fragment einer auffälligen Bronzedrahtfibel (Abb. 15).

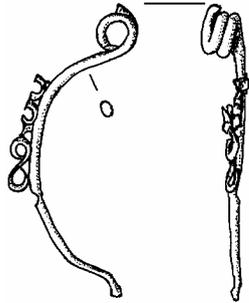


Abb. 15: Berching-Pollanten (Ldkr. Neumarkt, Oberpfalz). Drahtfibel. Bronze. M 1:1.

Diese Fibel besaß ursprünglich eine vierschleifige Spiralkonstruktion mit oberer Sehne, von der zwei Windungen und die Sehne erhalten sind. Der gewölbte Bügel mit leicht ovalem Querschnitt ist vollständig erhalten, während der Fuß nur noch im Ansatz erhalten ist. Im unteren Bügeldrittel befindet sich eine Kerbe mit unregelmäßig ausgebrochenen Rändern. Das Fragment hat ein Gewicht von 0,6g und eine erhaltene Länge von 40 mm. Auf dem Bügelscheitel befinden sich die stark korrodierten Reste von mindestens vier hintereinander liegenden Schleifen. Es ist nicht sicher zu rekonstruieren, ob es sich um eine Verzierung aus einfachen Schleifen oder um Spiralkonstruktionen gehandelt hat.

Der Versuch einer Rekonstruktion dieser Fibel stößt schnell an Grenzen. Handelt es sich bei der Kerbe um den ehemaligen Sitz einer Fußklammer oder schlicht um eine Beschädigung? Ist der Bügel mit Schleifen oder Spiralen verziert oder sind die vier Schleifen auf dem Bügelscheitel Reste eines umgeschlagenen Fußes? War die Fibel im Mittellatèneschema konstruiert oder liegt eine Fibel des Frühlatèneschemas vor?

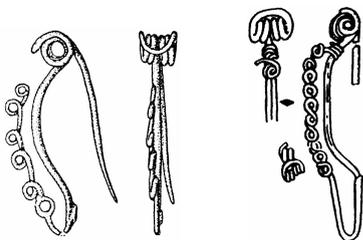


Abb. 16: 1 Ehrenbürg (Ldkr. Forchheim/Oberfranken). Spiralfußfibel des Frühlatèneschemas. Bronze. M 1:2 (nach Abels 1991). 2 Dromersheim (Ldkr. Mainz-Bingen). Spiralfußfibel des Mittellatèneschemas. Bronze. M 1:2 (nach Stümpel 1991).

Die Beurteilung dieses Stückes wird zudem durch das Fehlen aussagekräftiger Vergleichsstücke erschwert. Hinweise auf Rekonstruktionsmöglichkeiten geben

Spiralfußfibeln von der Ehrenbürg, Ldkr. Forchheim (Abb. 16,1) und aus Dromersheim, Ldkr. Mainz-Bingen (Abb. 16,2).

Bereits R. Beltz beschrieb Fibeln mit „Bildung des Fußes aus Drahtgewinden“ (Beltz 1911, 685), K. Retschel untersuchte diese Fibelform ausführlich. Es handelt sich „um eine Spielart der Latenefibel..., deren besonderes Merkmal darin besteht, dass der zurückgebogene Fuß die Spiralwindungen des Bügelkopfes wiederholt“ (Peschel 1972, 1). Fibeln dieses Typs kommen in unterschiedlichen Varianten im Frühlatèneschema (z.B. Abb. 16,1) und Mittellatèneschema (z.B. Abb. 16,2) vor. In den meisten Fällen wurden sie aus Bronzedraht gefertigt. Allen gemeinsam ist die aufwendige filigrane Konstruktion, die eine besondere Wertschätzung des Details erkennen lässt. Auf der Kleidung getragen, zeigte sich dem Betrachter eine Aneinanderreihung kleiner Spiralen oder Spiralkonstruktionen.

Dieses Motiv wird von unserer Fibel aufgenommen, ein vergleichbarer optischer Effekt sollte sicherlich erreicht werden. Obwohl eindeutige Vergleichsstücke fehlen, ist unser Stück sicher in das Umfeld der Fibeln mit Spiralfuß einzureihen, die in Berching-Pollanten mit mindestens zwei weiteren Exemplaren belegt sind. Diese Fibelform wird in Zukunft eingehender zu diskutieren sein, da sie zum ältesten Fibelinventar dieser Siedlung gehört.

Lit.:

Beltz 1911: R. Beltz, Die Latenefibeln. Zeitschr. Ethn. 43, 1911, 664- 817. 930-943.

Lasch 1999: H. Lasch, Die Keramik der spätkeltischen Siedlung Berching-Pollanten. Int. Arch. 60 (Rahden/Westf. 1999).

Peschel 1972: K. Peschel, Fibeln mit Spiralfuß. Zeitschr. Arch. 6, 1972, 1-42.

Rieckhoff 2002: S. Rieckhoff, Der Untergang der Städte. Der Zusammenbruch des keltischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. In: C. Dobiat u. a. (Hrsg.), Dürrnberg und Manching. Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Kolloqu. Vor- u. Frühgesch. 7 (Bonn 2002) 359-379.

Schäfer 2003: A. Schäfer, Die Kleinfunde der jüngerlatènezeitlichen Siedlung von Berching-Pollanten, Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz (Diss. Marburg 2003).

## Das Forschungsprojekt „Schnippenburg“: Keltische Funde im Osnabrücker Land

Sebastian Möllers  
Kreisarchäologie Osnabrück

Das Ausgrabungsprojekt

Seit Ende 2000 untersucht die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit großem Erfolg die Schnippenburg bei Ostercappeln, Landkreis Osnabrück. Anlass für das neue Ausgrabungsprojekt waren erste Funde, die ein ehrenamtlicher Mitarbeiter bei Begehungen im Auftrag der archäologischen Denkmalpflege machte. Träger des Projekts ist der Landkreis Osnabrück.

Die Schnippenburg ist schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts bekannt und wurde erstmals 1889 vom Hei-

matforscher Hartmann untersucht und vermessen. Unklar war lange die zeitliche Einordnung der Anlage. Erst 1983 wurde bei Sicherungsmaßnahmen durch die Stadt- und Kreisarchäologie Holzkohle aus dem Wall geborgen, die eine naturwissenschaftliche Datierung ermöglichte. Danach stand fest, dass es sich um eine Befestigungsanlage aus der vorrömischen Eisenzeit handelt. Inzwischen bestätigen die neuen Forschungen den Datierungsansatz und die Zeitspanne der Nutzung des Fundplatzes kann auf das 3. und 2. Jh. v. Chr. eingegrenzt werden. Durch verkohlte Eichenhölzer aus der Frontbefestigung wurde die Bauzeit auf die Jahre zwischen 258 und 278 v. Chr. festgelegt.

Die Schnippenburg liegt in natürlich geschützter Lage an einer Fernhandelsroute, die den keltischen Kulturraum mit Nordwestdeutschland verband. Auf die engen Kontakte zu den Kelten deuten sowohl Importfunde als auch lokal umgesetzte Elemente der keltischen Formsprache hin.

Es handelt sich bei der Befestigung um einen ungewöhnlich metallreichen Fundplatz, in dessen Umfeld, den bisherigen Erkenntnissen nach zu urteilen, Eisen produziert und weiterverarbeitet wurde. Vermutlich spielte dieser sehr begehrte Rohstoff eine wichtige Rolle in Bezug auf den Fernhandel. Verschiedene Hinweise deuten an, dass die Schnippenburg nicht nur als Siedlungs- und Handelsplatz genutzt wurde, sondern auch Ort kultischer Handlungen war. Darauf weist ein Areal mit zahlreichen Opfergruben im Innenraum der Anlage hin (Abb. 17).



Abb. 17: Inventar einer Opfergrube. Am Boden der ca. 2 m tiefen Grube war Bronze- und Perlenschmuck deponiert. Die Keramikgefäße standen auf verschiedenen Niveaus in der Sandverfüllung. Neben Keramik, Bronze- und Perlenschmuck kommen auch Eisenfunde in den Gruben vor, u.a. eine Lanzenspitze.

Somit ist die multifunktionale Befestigungsanlage als Zentralort innerhalb eines größeren Siedlungsgebietes anzusprechen. Die nächst benachbarten Burgen liegen 20 bis 50 km entfernt im heutigen Nordrhein-Westfalen.

Das breite Fundspektrum umfasst eiserne Werkzeuge, Waffen (Abb. 18), Bronzeschmuck (Abb. 19) sowie eine Vielzahl von Keramikgefäßen und anderen Siedlungsfunden. Eine vergleichbare Zusammensetzung ist bisher nur von keltischen Fundplätzen bekannt und in dieser Form in Nordwestdeutschland bisher einmalig. Dies gilt auch für die weitreichenden Kulturkontakte,

welche in dem hier angetroffenen Ausmaß bis dato noch nirgendwo dokumentiert werden konnten.



Abb. 18: Eiserne Lanzenspitzen und Lanzenschuhe. L. 21,8-23,8 bzw. 5,8-9,8 cm. Insgesamt wurden elf Lanzenspitzen auf der Schnippenburg gefunden. Einige sind als Nahkampfwaffen, andere als Fernwaffen anzusprechen, d.h. als Wurflanzens oder Speere. Ob es sich bei den Funden durchweg um lokal hergestellte Objekte handelt, ist noch unklar.

Die zunächst bis Ende 2004 befristeten Ausgrabungen werden vorerst nur grundlegende Fragestellungen zu Funktion und Nutzung der Burganlage beantworten können. Eine vollständige Untersuchung des Fundplatzes ist in diesem Rahmen nicht möglich.



Abb. 19: Knotengruppenarmreife aus Bronze, massiv. Dm. ca. 7,6-7,9 cm. Spiralaugenperlen aus Glas, Dm. ca. 2,4 cm. In verschiedenen Deponierungen fanden sich Armreife, zum Teil paarweise, zusammen mit den Überresten von Perlenketten oder Bronzefibeln.

#### Das Ausstellungsvorhaben

Nach intensiver Auswertung der Funde und Befunde im Jahr 2005 wird Anfang 2006 eine große Fachkonferenz in Osnabrück stattfinden, die sich mit den neuen Forschungsergebnissen rund um die Schnippenburg und damit verbundenen Themen befasst. Diese Veranstaltung ist Bestandteil der Ausstellungsvorbereitung und wird ebenso wie die Bearbeitung der Grabungsergebnisse maßgeblich durch die Stiftung Niedersachsen gefördert. Die neuen Erkenntnisse des Forschungsprojekts sollen in den Jahren 2007 und 2008 der breiten Öffentlichkeit innerhalb einer Wanderausstellung präsentiert werden, die im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück ihren Auftakt nimmt.

Ziel des Vorhabens ist neben der Präsentation von Funden und Befunden der Schnippenburg eine Gesamtschau neuer Forschungen zur vorrömischen Eisenzeit in Norddeutschland mit folgenden Themenschwerpunkten: Burgenbau, Kontakte zu den Kelten, Fernhandel, Kult und Eisenproduktion. Träger und Initiator des Ausstellungsvorhabens ist der Landkreis Osnabrück in Kooperation mit der Stadt Osnabrück.

Lit.:

- Friederichs 2000: A. Friederichs, Die vorrömischen Metallzeiten. In: W. Schlüter/F.-W. Wulf, Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen B,2 (Hannover 2000) 56-61.
- Möllers 2002a: S. Möllers, Die Schnippenburg bei Ostercappeln. Arch. Niedersachsen 5, 2002, 15-17.
- Möllers 2002b: S. Möllers, Die archäologische Erforschung der Schnippenburg bei Ostercappeln – ein erster Zwischenbericht. In: A. Friederichs/K. Igel/B. Zehm (Hrsg.), Vom Großsteingrab zur Domburg. Forschungsorientierte Denkmalpflege im Osnabrücker Land. Internat. Arch. Stud. honoraria 19 (Rahden 2002) 75-83 (mit älterer Literatur).
- Möllers 2004: S. Möllers, Kalkriege. Die Vorbesiedlung im Umfeld des kaiserzeitlichen Fundplatzes. In: W. Schlüter/R. Wiegels (Hrsg.), Osnabrücker Forsch. zu Altertum u. Antike-Rezeption 7 (Möhnesee 2004).
- Schlüter 2000: W. Schlüter, Die Schnippenburg in Schwagstorf, Gemeinde Ostercappeln, Landkreis Osnabrück. In: W. Schlüter, Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes II (Bramsche 2000) 237-240.

### **Auf den Hund gekommen: Eine Hundebestattung aus dem Tempelbezirk 2 im römischen *Vicus Belginum*-Wederath (Ldkr. Bernkastel-Wittlich)**

Rosemarie Cordie\*/Wolf-Rüdiger Teegen\*\*  
Archäologiepark Belginum, Morbach-Wederath\*  
Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig/Archäologisch-Zoologische Arbeitsgruppe, Schleswig\*\*

Am südlichen Rand des römischen *Vicus Belginum* (Gde. Wederath, Ldkr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz) befinden sich drei Tempelbezirke (vgl. Cordie-Hackenberg 2000). Zwei sind partiell ausgegraben worden, einer ist durch geophysikalische Prospektion bekannt.

Während der Ausgrabungen im römischen *Vicus Belginum*/Wederath wurde im Juni 2004 in der Peripherie des Tempelbezirks 2 ein Hundeskelett entdeckt. Es war sehr schlecht erhalten und wäre kaum entdeckt worden, hätte sich nicht bei dieser Bestattung ein weitgehend erhaltener Krug (Abb. 20) befunden.

Das Skelet lag knapp einen Meter innerhalb des römischen Temenosgrabens und zwischen zwei schmaleren Umfangsgräben, die ausschließlich vorrömische Funde enthielten. Das Skelet befindet sich wenige Dezimeter westlich eines großen, 1.10m langen Quarzblocks. Weitere kleine Steine befinden sich um das

Tier herum. Möglicherweise diente der Stein selbst als Marker für das Grab. Die Beigabe eines Kruges ist als große Besonderheit zu werten. Das Stück datiert in das späte 1./frühe 2. Jh. n. Chr.

Die archäozoologische Befundung der Knochenreste ergab ein erwachsenes Tier, dessen Geschlecht nicht bestimmt werden konnte. Das Alter ist mit 3-4 Jahren zu veranschlagen. Aufgrund des sehr schlechten Erhaltungszustandes der Knochen konnten kaum Maße genommen werden. Die paläopathologische Befundung ergab geringfügige Zahnveränderungen. Das postcraniale Skelet war erhaltungsbedingt kaum befundbar.



Abb. 20: *Vicus Belginum*/Wederath (Ldkr. Bernkastel-Wittlich). Grabungsbefund Hund mit Krug (Foto: F. van Oyen).

Bestattungen von Hunden in Heiligtümern sind während der Römischen Kaiserzeit kein außergewöhnliches Phänomen. Diese Sitte findet sich sowohl innerhalb wie außerhalb des Römischen Reiches.

Lit.:

- R. Cordie-Hackenberg, Die Tempelbezirke in *Belginum*. In: A. Haffner/S. v. Schnurbein (Hrsg.), Kelten, Germanen, Römer im Mittelgebirgsraum zwischen Luxemburg und Thüringen. Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Kulturwandel unter der Einwirkung Roms in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Akten des Internationalen Kolloquiums zum DFG-Schwerpunktprogramm „Romanisierung“ in Trier vom 28.-30. September 1998. Kolloqu. Vor- u. Frühgesch. 5 (Bonn 2000) 409-420.

### **Eine Bronzeglocke aus dem römischen *Vicus Belginum*-Wederath (Rheinland-Pfalz)**

Jan König  
Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

Die 2000 und 2001 durchgeführten archäologischen Untersuchungen im Vorfeld des Museumbaus für den Archäologiepark Belginum haben zahlreiche interessante Befunde ergeben (Cordie 2004). Darunter befindet sich eine runde Steinsetzung (Befund 295), die nach bisherigem Erkenntnisstand primär als Zisterne

und sekundär als Abfallgrube genutzt worden ist. In der Verfüllung hat sich unter anderem ein kleines Bronzeglöckchen erhalten.

#### Einleitung

Glocken und Glöckchen gehören zu den idiophonen (selbstklingenden) Musikinstrumenten. Sie werden durch einen Klöppel von innen oder durch einen Hammervon außen zum Klingen gebracht.

Die schlichtesten Glocken bestehen aus organischen Stoffen wie Holz oder Fruchtschalen. Seit der Verwendung von Metallen werden Glocken zunächst aus Bronze und später aus Eisen hergestellt. Häufig sind die kleineren Stücke aus Bronze gegossen und die Größeren aus gebogenem Eisenblech gefertigt worden.

Die ältesten Bronzeglocken sind aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. aus China belegt. Dort werden sie mit religiösen Handlungen in Verbindung gebracht und ihnen wird eine apotropäische Bedeutung zugesprochen. Aus Knossos auf der Insel Kreta sind tönernen Glocken seit mittelminoischer Zeit (ca. 2000-1850 v. Chr.) bekannt. Archäologische Funde belegen, beispielsweise in Ägypten, Glocken auch im 1. Jt. v. Chr. Im antiken Nimrud (Irak) sind ferner ca. 100 Bronzeglöckchen gefunden worden, die in die Zeit des 9./8. Jh. v. Chr. datieren. Aus dem 6. Jh. v. Chr. kennt man Glocken aus Bronze vom griechischen Festland. Diese tragen zum Teil Widmungen und werden daher als Votivgaben interpretiert.

Aus den früheisenzeitlichen Grabinventare der Villanovakultur (ca. 950-700 v. Chr.) in Mittel- und Oberitalien sind flache Scheiben aus Ton oder Bronze überliefert. Grab 25 der Nekropole von Villanova-Caselle di San Lazzaro datiert an den Beginn des 7. Jhs. v. Chr. Es hat zwei bronzene Exemplare enthalten. Eine Klangerzeugung scheint mit den reich verzierten Platten nicht möglich gewesen, da sie nur den Querschnitt einer Glocke aufweisen und keine Klangkörper haben. Diese „Scheibenglocken“ seien somit als symbolische Nachbildungen mit in die Gräber gelangt (Betz 1998, 210).

#### Glocken römischer Zeit

In römischer Zeit haben Glocken oder Glöckchen (lat. tintinnabulum, Schelle, Glöckchen) einen wichtigen Bestandteil der Alltagskultur gebildet. Man kennt sie aus allen drei archäologischen Quellengattungen. Exemplarisch seien hier das Gräberfeld von Kempten-Keckwiese, der Depotfund von Marktoberrdorf (Kr. Ostallgäu) und der vicus *Belginum* (Kr. Bernkastel-Wittlich) genannt.

Für die damalige Zeit sind vielfältige Formen der Benutzung und Bedeutung anzunehmen. So haben Glocken oder Glöckchen vor Gefahren, wie z.B. Feuer, gewarnt. Ferner haben sie Marktzeiten angekündigt oder in Badeanstalten gerufen. Eine weitere profane, wie nützliche Verwendung wäre in einem Geschäft als Türglocke möglich gewesen.

Glöckchen gehören zum Bestandteil des Brustgeschirrs von Zugpferden. Das Pferdegeschirr mit einer kleinen Glocke aus dem Kastell Zugmantel ist hinge-

gen eines der wenigen Beispiele dafür, dass Glocken an römischen Reitpferden nachgewiesen worden sind. Die häufigste Nutzung von Glocken im Zusammenhang mit Tieren belegen aber zahlreiche Viehglocken aus dem Voralpengebiet, welche in Bezug auf die Almwirtschaft zu sehen sind. Diese sind um einiges größer (Marktoberrdorf) als jene, die als Bestandteil des Pferdegeschirrs bekannt geworden sind. Zu den wohl größten Bronzeglocken aus römischer Zeit zählt mit einer Gesamthöhe von 20 cm jedoch die eines Maultieres aus Kalkriese (Kr. Osnabrück) (Drescher 1998).

Die Frage nach der Funktion und der Bedeutung lässt sich jedoch nicht immer eindeutig beantworten. Ein Beispiel dafür wäre das Grab eines ca. einjährigen Kindes aus Windisch-Dägerli (Schweiz), welches in neronische Zeit datiert wird und ein kleines Glöckchen enthielt. Denkbar wäre hier sowohl eine profane Nutzung als Spielzeug, wie auch die bereits angesprochene apotropäische Bedeutung.



Abb. 21: *Vicus Belginum*/Wederath (Ldkr. Bernkastel-Wittlich). Römische Bronzeglocke.

#### Das Bronzeglöckchen aus dem *vicus Belginum*/Wederath

Während der Kampagne 2000 wurde der Befund 295 (Cordie 2004; König 2004) als eine runde gemauerte Steinsetzung aus Quarzitsteinen von 2,15 m Außendurchmesser und einer Tiefe von 2,50 m dokumentiert. Dem Inventar zugehörig sind zwei Münzen des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. sowie Keramik des 2. und 3. Jhs. n. Chr. Dieses Keramikspektrum reicht von Terra Sigillata über Schwarzer Firnisware bis hin zur üblichen Gebrauchskeramik. Von besonderem Interesse ist eine Amphore (Dressel 20), da diese laut ihres Stempels auf dem Henkel aus der, im heutigen Spanien liegenden, Provinz *Baetica* stammt. Der Befund 295 hat einen sehr hohen Anteil an Schlacke (ca. 10 kg) geliefert, welche als deutlicher Hinweis auf die Eisenverarbeitung im Vicus gelten kann. Unter den Bronzeobjekten befanden sich u.a. ein Tintenfassdeckel und ein kleines Bronzeglöckchen (Abb. 21), welches hier vorgestellt werden soll.

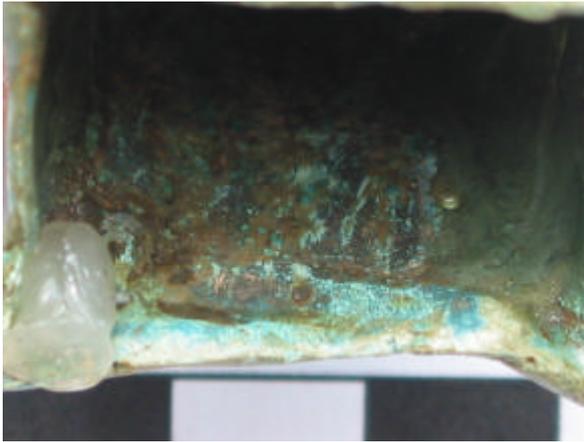


Abb. 22: Detail der Gebrauchsspuren auf der Innenseite der Glocke.

Das Glöckchen besitzt eine unregelmäßig rechteckige Grundfläche von 34 mm auf 25 mm. Die Höhe beträgt 37 mm. An den vier Basisecken befinden sich kleine „Füßchen“. Der Bügel und der eiserne Klöppel sind nur noch im Ansatz erhalten geblieben. Es ist nicht sicher, ob der Klöppel abgebrochen oder abkorrodiert ist. Sichtbar hingegen sind die Schlagspuren des Klöppels an der Innenseite der Glocke (Abb. 22). Aus dem benachbarten Gräberfeld von Wederath-Belgium sind drei weitere Bronzeglöckchen überliefert Grab 2086, Grab 2219 und Grab 2451 (vgl. Wederath 5, Taf. 567; 606; 675). Diese weisen aber keinen rechteckigen Querschnitt auf, sondern sind rund (Abb. 23) und können somit nicht für einen Vergleich herangezogen werden.

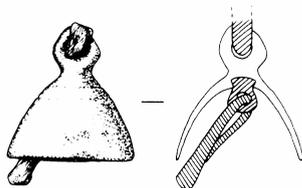


Abb. 23: Vicus Belgium/Wederath (Ldkr. Bernkastel-Wittlich). Römische Bronzeglocke.

N. Nowakowski (1988) gliederte die römischen Bronzeglocken in vier Haupttypen (A-D) und die Eisenglocken in zwei Typen. Nach seiner Glockentypologie definiert sich Typ B 2 als Glocke mit pyramidalen Mantelform und Knötchen an den Basisecken. Merkmale, die auch das vorliegende Exemplar charakterisieren.

Obwohl die Funde aus dem Depot Marktobendorf und dem Heiligtum von Mauer an der Url (Österreich) um Einiges größer sind, sind sie unter typologischen Gesichtspunkten am besten mit dem Exemplar aus dem vicus Belgium vergleichbar.

Aussagen über die Funktion der Glocke müssen spekulativ bleiben. Ausschließen kann man aufgrund ihrer geringen Größe die Verwendung als Viehglocke. Eine Nutzung als Glocke in einem der nahe gelegenen Tempel könnte in Frage kommen. Ebenso möglich ist der Gebrauch als Bestandteil von Amuletten oder als einfaches Signalinstrument, etwa in einem Geschäft.

Die Deutung als Signalgeber wäre in diesem Fall am sinnvollsten. Befund 295 hat sich im rückwärtigen Teil eines so genannten Streifenhauses befunden, in dessen vorderer, der Hauptstraße zugewandten, Seite mit großer Sicherheit ein Ladengeschäft angenommen werden kann. Nach der Aufgabe des Geschäftes oder den Defekt des Glöckchens wurde es scheinbar in der bereits aufgegebenen Zisterne entsorgt.

Lit.:

Betz 1998: M. Betz, s.v. Glocke. RGA<sup>2</sup> 12 (Berlin, New York 1998) 208-214.

Cordie 2004: R. Cordie, Vorbericht über die Ausgrabung „Baufenster Museum“ im Vicus Belgium/Wederath, Kr. Bernkastel-Wittlich. Trierer Zeitschr. 65, 2002 (im Druck).

Drescher 1998: H. Drescher, Rekonstruktionen und Versuche zu frühen Zimbeln und kleinen antiken Glocken. Orientalische Zimbeln und Glocken, römische Glocken aus Asciburgium, Kalkriese, Leverkusen und Augusta Raurica. Saalburg Jahrb. 49, 1998, 155-170.

König 2004: J. König, Zu den Zisternen von Belgium. In: R. Cordie (Hrsg.), Zusammenfassungen der Vorträge und Poster der Internationalen Tagung „50 Jahre Grabungen und Forschungen in Belgium“. Leipziger online-Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. 14, 2004, 5-6.

Nowakowski 1988: N. Nowakowski, Metallglockenaus der römischen Kaiserzeit im europäischen Barbaricum. Arch. Polona 27, 1988, 69-146.

Wederath 5: R. Cordie-Hackenberg/A. Haffner, Das keltisch-römische Gräberfeld von Wederath-Belgium. Trierer Grab. u. Forsch VI,5 (Mainz 1997).

#### Der Arbeitsbereich *Germania slavica* am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO e.V.) und die Professur für Ur- und Frühgeschichte der Leipziger Universität

Matthias Hardt

Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO e.V.), Leipzig

Der Arbeitsbereich Germania Slavica am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas und der Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Leipziger Universität

Am 1995 gegründeten Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig wird unter dem Titel „Germania Slavica“ in interdisziplinär besetzten Arbeitsgruppen die Frühgeschichte Ostmitteleuropas erforscht. Im Mittelpunkt standen dabei bisher die im frühen und hohen Mittelalter zunächst slawisch besiedelten Landschaften, die im Zuge eines hochmittelalterlichen Prozesses politischer, wirtschaftlicher und kultureller Veränderung unter Beteiligung zahlreicher Zuwanderer aus den Nieder- und Rheinlanden sowie aus Franken und Westfalen zu überwiegend deutschsprachigen Regionen wurden. WissenschaftlerInnen aus den Fachgebieten Mittelalterliche Geschichte, Frühgeschichtliche Archäologie, Namenkunde und Kunstgeschichte erstellen in der Frühzeit-Abteilung des

GWZO Studien zu einzelnen Siedlungslandschaften, frühen Zentren und kulturellen Wechselbeziehungen in den Gebieten zwischen Elbe und Saale, den Ostseeküstengebieten, den ostslawischen Herrschaftsbildungen und dem Donauroaum. Bisher wurden Monographien und Sammelbände zum Gebiet um die Wismarer Bucht in Mecklenburg, zum Kloster Dargun in Mecklenburg-Vorpommern, zu dänisch-deutsch-slawischen Kontakten im westlichen Ostseeraum, zu slawischen Siedlungen nördlich von Leipzig und zu den Ausgrabungen auf dem Meißener Domberg vorgelegt. Studien zur Neuinterpretation der Grabungen auf dem Magdeburger Domhügel, zur brandenburgischen Uckermark, zur Insel Rügen, zur Oberlausitz und zum Elbtal zwischen Leitmeritz und Pirna stehen vor dem Abschluß oder sind weit fortgeschritten.

Seit den ersten Jahren des GWZO in Leipzig wurde die enge Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität und dem Arbeitsgebiet „Germania Slavica“ gesucht und ausgebaut. Seminarveranstaltungen von Matthias Hardt, Torsten Kempke, Daniela Lange, Babette Ludowici und Arne Schmid-Hecklau trugen zur Erweiterung des Lehrangebots in den Bereichen Archäologie der Römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit, des Frühmittelalters sowie der slawischen Archäologie, der hochmittelalterlichen Kulturlandschaftsentwicklung und der Stadtarchäologie bei. Exkursionen ins Saale-Elster-Gebiet, nach Oberfranken, Mecklenburg-Vorpommern und ins tschechische Egerland vertieften die dabei gewonnenen Erkenntnisse. Jochen Fahr, Claudia Sarge, Karin Reichenbach, Marco Weiß und Caroline Vormelker konnten als Studierende des Lehrstuhls Ur- und Frühgeschichte Aufgaben als wissenschaftliche Hilfskräfte am Arbeitsbereich Germania Slavica übernehmen und auf diese Weise zum Erfolg der dortigen Forschungen beitragen. Auch in Zukunft sollen Projektarbeiten unter der Leitung von Prof. Dr. Sabine Rieckhoff mit den Vorhabern des GWZO kooperieren und durch die fortlaufende Zusammenarbeit zwischen „Germania Slavica“ und Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte die Ostmitteleuropa-Kompetenz an der Leipziger Universität vertiefen.

### **Theoretische Archäologie im Vereinigten Königreich. Ergebnisse eines Seminars an der Universität Leipzig**

Christoph V. Steinmann/Jens Brauer  
Dresden

Die Welt ist ein komplexes Gebilde. Unser Verständnis der Welt, wie wir sie jetzt wahrnehmen und wie sie sich aus der Vergangenheit entwickelt hat, beruht auf Interpretationen. Menschen interpretieren, was sie mit allen ihren Sinnen wahrnehmen, um es verstehen zu können. Verstehen heißt, Wahrnehmungen in einen Sinnzusammenhang zu setzen. Dies betrifft genauso die archäologischen Hinterlassenschaften. Was sind sie? Wozu wurden sie benutzt?

Wie oder durch wen wurden sie hergestellt? Wie und warum finden wir sie heute? Was bedeuteten sie damals – und was bedeuten sie heute? Solcherart sind die Grundfragen der archäologischen Interpretation, die weit über das hinausgehen, was pure Objektbeschreibungen der Relikte bieten. Erst die Interpretation gibt archäologischen Hinterlassenschaften ihren Sinnzusammenhang.

Verschiedene Weltansichten, und die damit verbundenen Fragen nach Sinnzusammenhängen, resultieren in verschiedenen Interpretationen der Gegenwart wie der Vergangenheit. In den archäologischen Wissenschaften sind diese zu Theorien und Theoriekomplexen zusammengefasst. Wir wollten in der Veranstaltung verschiedene archäologische Theorien und daraus resultierende Interpretationen zugänglich machen. Aufbauend auf die Übung „Archäologische Theorie I“ fokussieren ausgewählte Themenschwerpunkte die inhaltliche Arbeit. Vorgegeben wurden von uns Gräberarchäologie, Depotfunde und Landschaftsarchäologie.

Theoretischer Diskussionsbedarf besteht hier vor allem in der deutschen deskriptiv geprägten Archäologietradition. Einblicke in die überwiegend anglophonen Theoriediskussionen sollen den Horizont der Möglichkeiten für alle Teilnehmer der Übung erweitern. Frontalunterricht in Form einer Vorlesung erschien uns aus verschiedenen Erfahrungsquellen nicht optimal geeignet, die Materie in einem nachhaltigen Maße zu vermitteln. Letzteres erfordert intensive und manchmal auch schmerzhaft Annäherung an Theorie auf persönlichem Level. An der Universität Leipzig bot sich nur die Veranstaltungsform einer „Übung“ an, die angestrebte intensive Auseinandersetzung zu kanalisieren.

Die Form der Veranstaltung eröffnete zusätzliche Optionen für, wie wir es nannten, ein Experiment. Den unterschiedlichen Themenschwerpunkten sollte sich in Teamarbeiten genähert werden, um die inhaltlichen Präsentationen zu erreichen und transparent zu machen. Vorteile, Chancen, Risiken und Grenzen archäologischer Theorien können auf diese Weise in kleineren Gruppen diskutiert werden, mit und ohne fachliche Betreuung. Als Synergieeffekt versprochen wir uns, dass die Ergebnisse umfangreicher sein werden als ein einzelner Dozent in einer Vorlesung nachhaltig vermitteln kann, bzw. sich ein einzelner Student erarbeiten kann. Diese Ergebnisse – in Form der folgenden Sammlung – können dann auch weiteren Studenten dazu dienen, sich verständlich über die theoretischen Grundlagen der ausgewählten Themen zu informieren.

Experimentell war vor allem die Kombination aus intensiver inhaltlicher Betreuung und konkreter Teambetreuung bei klaren Zielstellungen und Regeln. Die Eckpunkte umreißen wir im Folgenden nur kurz, um dann im Nachwort konkreter darauf einzugehen und die Ergebnisse vorzustellen. Wir wollten in der Übung Teamarbeit mit all seinen Seiten vermitteln und praxisnahe Belange vermitteln, nicht neue Sozialtheorien testen. Lust auf weitere Beschäftigung mit der Problematik Teamarbeit sollte geweckt werden,

um ein kritikfähiges Bewusstsein für Zusammenarbeiten im Team schaffen. Anforderungen in dieser Richtung bestehen in vielen Bereichen der Praxis, nicht nur der Archäologie.

Ganz bewusst wollten wir einige verkrusteten Uni-Strukturen aufbrechen, die den Studenten als Einzelkämpfer (in all der Beschränktheit des Einzelnen) hervorbringen. Wir lernten miteinander, neue Wege zu gehen und verbesserten Nutzen für jeden Einzelnen zu erreichen. In der Synergie wurden mehrere hundert Prozent für alle erreicht (Gewinn aus der Gesamtheit der Ergebnisse). Es stellt sich die Frage, wie alltagstauglich ist diese Übung mit ihren Aufgaben und Inhalten? Dabei zeigt sich, dass kaum ein Bereich in der Arbeitswelt, und ebenso in der archäologischen Forschung und Praxis, sich abgetrenntes, nicht vernetztes oder kommunizierendes Arbeiten leisten kann. Kommunikationsfähigkeit ist unerlässlich in jedem Projekt, das mindestens zwei Leute umfasst. Genau diesen Aspekt wollten wir „üben“ und nachvollziehbar dokumentieren lassen.

In der Bewertung der gesamten Arbeit innerhalb dieser Übung möchten wir Teamarbeit und Einzelleistungen verbinden. Es gibt eine Note für die Teamarbeit der jeweiligen thematischen Arbeitsgruppe. Dazu kommt eine gemeinsame Note für die Präsentation ihrer Arbeit zum Schluss der Übung. Die übliche Note für den jeweiligen schriftlichen Beitrag wird individuell vergeben. Der Durchschnitt aus dieser Einzelleistung, des Präsentationsquotienten und des Teamquotienten ergeben eine Gesamtleistung der Einzelnen in und mit der Gruppe. Eine hervorragender Einzelbeitrag kann also bei schlechter Teamleistung in der Gesamtnote deutlich abgewertet werden. Auf der anderen Seite zählt sich Kommunikationsfähigkeit und Teambereitschaft aus.

In dem vorliegenden „Seminarband“ werden die Einzelbeiträge thematisch gruppiert vorgestellt. Die in den Gruppen vereinbarten Präsentationsformen wurden entsprechend übernommen. Im Nachwort stellen wir die Bewertungskriterien vor und diskutieren die Ergebnisse der Gruppen. Ebenso ziehen wir ein Resümee der gesamten Veranstaltung.

Lieferbare Publikationen der Professur für Ur- und Frühgeschichte, Universität Leipzig

### **Leipziger *online*-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie**

Herausgegeben von Sabine Rieckhoff und Wolf-Rüdiger Teegen

ISSN 1612-4227 [www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/lonl01.htm](http://www.uni-leipzig.de/~ufg/reihe/lonl01.htm)

Jahrgang **2003** (Leipzig 2003). ISBN 3-936394-01-6, ISBN 3-936394-02-4 (CD)

### **Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie**

Herausgegeben von Sabine Rieckhoff und Wolf-Rüdiger Teegen

ISSN 1619-1013

*Band 1: Sabine Rieckhoff/Wolf-Rüdiger Teegen (Hrsg.), Beiträge zur Religion der Kelten. Ein Kolloquium an der Universität Leipzig anlässlich der Ausstellung „fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten“ (im Druck).*

ISBN 3-936394-03-2, ISBN 3-936394-04-0 (CD)

*Band 2: Janine Fries-Knoblach, Gerätschaften, Verfahren und Bedeutung der eisenzeitlichen Salzsiederei in Mittel- und Nordwesteuropa (Leipzig<sup>2</sup> 2004).*

ISBN 3-936394-08-3, ISBN 3-936394-07-5 (CD)

*Band 4: Susanne Grunwald, Die Wechselwirkung zwischen archäologischer Methodik und Zeitgeist am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung (im Druck).*

ISBN 3-936394-09-1, ISBN 3-936394-10-5 (CD)

*Band 6: Mark-Steffen Buchele, Der Ötzi – ein Medienereignis. Wirklichkeitsvermittlung im Spannungsfeld von Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus (Leipzig 2004).*

ISBN 3-936394-11-3, ISBN 3-936394-12-1 (CD)

### **Außerhalb der Reihen erschienen:**

Sabine Rieckhoff, Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa. Trierer Zeitschrift, Beiheft 19 (Trier 1995). ISBN: 3-923319-31-2

Wolf-Rüdiger Teegen, Studien zu dem kaiserzeitlichen Quellopferfund von Bad Pyrmont. Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup>, Ergänzungsband 20 (Berlin, New York 1999): de Gruyter. ISBN 3-11-016600-3

Sabine Rieckhoff/Jörg Biel, Die Kelten in Deutschland (Stuttgart 2001): Theiss. ISBN 3-8062-1367-4

Hans-Ulrich Cain/Sabine Rieckhoff (Hrsg.), fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten (Mainz 2002): Ph. v. Zabern. ISBN 3-8053-2899-0

Hans-Peter Müller/Wolf-Rüdiger Teegen (Hrsg.), Löwenkanne & Co. Altitalische und etruskische Kleinbronzen. Begleitheft zur Studioausstellung 12. April bis 8. Juni 2003 (Leipzig 2003): unibuch. ISBN 3-933909-11-2

Barbara Dammers u.a. (Red.), Museen in Leipzig. Eine Verführung nach Plan (Leipzig 2003): Stadt Leipzig, Kulturamt